

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Bittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von E. Bittmann & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernspr. 1567, Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 5, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 981.

Bräunungs- und zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangierlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 zgl. Befreiung. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inzerationsgebühr: die halbspaltige Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtel Zeile 50 Pf., Post-Zeitungsliste Seite 405

Nr. 223.

Magdeburg, Mittwoch den 23. September 1908.

19. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten

Der behelmte Friede.

Die Zeitungen der alldeutschen Scharfmacher sind voll der Entrüstung über die deutsch-englische Friedens-Demonstration der Berliner Arbeiter. Da sich der tiefe Eindruck, den jene große und würdige Veranstaltung im Ausland und Inland erwecken muß, nicht wegwischen läßt, beliebt es ihnen zu schimpfen. So soll die Mitteilung Legiens und Richard Fischers, daß für den Tag der Demonstration das Militär in den Kasernen konfigniert gewesen sei, eine „offenbare Fälschung“ sein, und an diesen Rettungsanker wird sich die „Tägliche Rundschau“ wahrscheinlich klammern, wenn auch die sonst so dementierfrohe „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auch ferner in ihrem Schweißen verharren sollte.

In den Tatsachen selbst aber kann keine Schimpferei und auch kein Dementi etwas ändern. Wer in Berlin das Polizeiaufgebot vom 20. September gesehen hat, dem wird an der Richtigkeit jener Mitteilung kein Zweifel übrigbleiben. Ganz offenbar hat man sich an irgendeiner Stelle wieder einmal bedroht gefühlt, und darauf sind die ungeheuerlichen Maßnahmen zurückzuführen, deren Unsinntigkeit jenen Behörden, die noch eine gewisse Fühlung mit dem Volke haben, unmöglich entgangen sein kann.

Die fremden Gäste der Berliner Arbeiter aber haben bei dieser Gelegenheit bemerken können, daß das System der innern Politik in Preußen-Deutschland genau daselbe ist wie jenes vielbeklagte System der deutschen Friedensliebe nach außen. Hier wie dort versichert man, den Frieden — den innern wie den äußern — über alles zu lieben; hier wie dort aber steht man die einzige Sicherheit des Friedens in vollen Patronen- und Revolvertaschen. Deutschland liebt den Frieden so sehr, daß es jeden, der ihm zu nahe kommt, auf der Stelle kalt zu machen droht. Die preußisch-deutsche Staatsidee ist jetzt wirklich zwar keine Nachwächteridee, wie Bassalle meinte, aber eine richtige Gendarmenidee geworden. Man fühlt sich berufen, über die Ruhe der Welt zu wachen, schreitet mit schwerbeschlagenen Stiefeln durch alle Straßen der Welt und paradiert vor dem Publikum mit dem wuchtigen Säbel und dem hellgelben Lederriemen, an dem die scharfgeladene Parabelkugel hängt.

Den außerpreußischen Völkern ist diese sonderbare Manier, unter fortwährenden Todesdrohungen den geliebten Frieden zu schützen, längst auf die Nerven gefallen. Der deutsche Gendarm spielt in der internationalen Politik längst keine beneidenswerte Rolle mehr. Es ist nur fraglich, wie lange das preußische Volk sich noch nach Methoden behandeln lassen will, deren zur Schau getragene Brutalität kaum gemildert wird durch die Lächerlichkeit, mit der sie unrettbar geschlagen sind.

Man komme nicht mit der beliebten Ausrede, daß ja auch die Regierung der französischen Republik bei Straßendemonstrationen starke Aufgebote von Polizei und Militär in Bereitschaft hält. Was sich Herr Clemenceau in dieser Beziehung geleistet hat, verdient gewiß keine Entschuldigung. Aber — und darin besteht der gewaltige Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich — in Frankreich ist der demonstrierende Arbeiter in der Lage, als freier gleichberechtigter Staatsbürger und Wähler Anteil an den Regierungsgeschäften zu nehmen, während in Preußen, wie selbst das bürgerliche „Berliner Tageblatt“ aus Anlaß der Polizeidemonstrationen vom 20. September richtig bemerkt, „das Maß der Volksrechte durch Polizei und Militär bestimmt wird“. Darum müssen Militär- und Polizeiaufgebote wie die vom letzten Sonntag auch auf den ruhigsten und besonnensten Arbeiter, sofern er nur ein bißchen Gefühl für seine Menschenwürde im Leibe hat, höchst aufreizend wirken. Er muß sich sagen, daß diese Polizisten und Soldaten dazu bestimmt sind, ihn totzuschießen oder totzuschlagen, sobald er sich erlaubt, für die Gewährung gleicher Bürgerrechte mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit einzutreten.

In der innern wie in der äußern Politik ist es derselbe absolutistische Unsicherheitsglaube, der sich für den Inbegriff aller Vernunft und Gerechtigkeit ausgibt und mit dem Finger auf dem Hahn seine Anerkennung von aller Welt fordert, und der — ein wunderbarer Friedensfreund — so lange Frieden zu halten verspricht, so lange alles so geht, wie er will. Dem trotz Kalligrafen in Preußen-Deutschland fortliebenden Wahne, daß man auf Bajonetten sitzen könne, verdankt das Reich seine Isolierung in der auswärtigen Politik und eine immer mehr zunehmende politische Spannung im Innern.

Es ist ein Trugschluß anzunehmen, daß sich die Bedeutung der Volksrechte im umgekehrten Verhältnis zur Durchschlagkraft der Infanteriegeschosse entwickle; es ist ein Irrtum zu glauben, daß das Ansehen und die Macht eines Reiches mit der Zahl seiner Kanonen und Schiffe wachsen muß. Das ist bei der Friedensdemonstration der deutschen und englischen Arbeiter zu so klarem Ausdruck gekommen, daß man fast hätte hoffen können, der preußische Staat werde keiner katastrophalen Beweise bedürfen, um die Unrichtigkeit und Gefährlichkeit seiner Maximen allmählich dennoch zu begreifen. Der 20. September aber hat aufs neue gezeigt, wie wenig Platz in den Köpfen der preußisch-deutschen Staatsmänner für Ideen ist, die für fortschrittliche Regierungen zu den Selbstverständlichkeiten gehören, über die man dort nicht mehr diskutiert. Wir bedauern, daß die englischen Arbeitervertreter von der Rückständigkeit und Unbelehrbarkeit der preußisch-deutschen Regierung einen so sprechenden Beweis erhalten mußten, daß ihnen ein Bild geboten ward, das sie in ihrem Vertrauen in die friedlichen Absichten des Deutschen Reiches, soweit sie von der preußischen Regierung bestimmt werden, unmöglich bestärken kann.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 22. September 1908.

Die Verteidigung von Berlin.

Der „Vorwärts“ kann zu der Polizeiaktion vom Sonntag noch folgendes melden:

Wie wenn ein feindliches Kriegsheer nach dem Innern der Stadt im Anzug wäre, hielt die Polizei die Brücken und Stege die über den Landwehrkanal führen, besetzt und spähten unablässig mit weit aufgerissenen Augen über das Wasser von einer Brücke zur andern, von der andern zur nächsten, ob nicht der „Feind“, d. h. die Scharen der Friedensdemonstranten, Miene machte, nach der Stadt zu ziehen, um hier die Ruhe und Ordnung, wie sie nach preußischen Polizeibegriffen aussehen muß, in Gefahr zu bringen. Darum fuhren auch andre Polizeibeamte auf Rädern hin und her, in schnellstem Tempo, als gelte es, immerfort ungeheuer Wichtiges über die Bewegungen eines furchtbaren feindlichen Heeres zu melden, jederzeit bereit zu sein, die in umliegenden Gebäuden versteckten Mannschaften zu kühner Tat herbeizurufen. Die Beforsung muß ungeheuer groß gewesen sein. Sah man doch noch um 5 Uhr die bewaffneten Männer an den Brücken stehen und unablässig nach dem „Feind“ ausschauen, obwohl doch die Massen der Friedensfreunde schon vor 4 Uhr von dannen gegangen waren.

In der Stadt selbst hatte die Polizei einen eisernen, wenn auch ziemlich unsichtbaren Ring um das königliche Schloss gezogen, und Hof und Reifste schützten die steile Höhe, wo Fürsten stehen. Schon um die neunte Morgenstunde bligten auffallend viel Pöbelhauben im prächtigen Septembersonnenschein, und Polizeiradsfahrer huschten eifertig und mit überaus wichtiger Miene hin und her. Auch die bekannten Gestalten, mit dem Aussehen pommerischer Gutsinspektoren, grünes Hüchchen und Koppe, nebst martialischem Schnauzbart, waren zahlreich unter das lustwandelnde Publikum verstreut. Hellblaue Leutnants und Hauptleute mit Feldherrnblick tauchten bald hier, bald dort auf.

Fliegende Wachen waren zur Genüge eingerichtet, um die bedrohte Monarchie zu schützen. Soweit wir übersehen konnten, befanden sich solche an folgenden Stellen: im Wartesaal 3. Klasse des Bahnhofes Alexanderplatz; in der hintern Universtität, gegenüber der akademischen Lesehalle, wimmelte es von Gelmpolizisten; sogar in der Universtitäts-Frauenklinik in der Artilleriestraße war eine Wache. In die Börse, da, wo sich das Postamt befindet, strömten ununterbrochen Mannschaften hinein. Im Marstall waren solche zu Fuß und zu Pferde untergebracht, und es mußte Lärm hervorrufen, wie die Ketter des Vaterlandes mit grimmiger Miene neben den ungeduldig stampfenden und scharrenden Rossen standen. Nur einen Blick konnten wir in das Allerheiligste des Schlosses werfen, wo eine große Anzahl Geheimpolizisten sich um einen Polizeioffizier scharte, als auch schon die schnarrende Aufforderung erklang: „Weitergehen! Nicht da hineingucken!“ Wir hatten aber schon gesehen, was uns interessierte. In der Nationalgalerie, in der Privatwohnung des Pförtners, sah man rechts und links schmurgerade Reihen von derben Kommissknechten, blühenden Säbelspitzen und Helmen. Ein schlanker Leutnant stand an der Tür und blinzelte unmutig in die Sonne. Dasselbe Bild im Museum, wo die Stützen des Thrones im Souterrain sich gelangweilt in der Nase bohr-

ten. Wie eine grimmige Ironie wirkte es aber, als im Dome die Gloden mit ehernen Zungen die Frommen und Nichtfrommen zusammenriefen, den allmächtigen, allwissenden und allgütigen Herrn zu loben und zu preisen, ohne dessen Willen kein Spatz vom Dache fällt, und unten im Gotteshaus, tief unter dem Schall der menschlichen Rede, sich Schutzmann um Schutzmann sammelte, ohne Zahl. Und während oben der Diener Gottes die Lehre jenes großen Nazareners verkündete, der da jagte: „Liebet die, die euch hassen!“, harrten unten im Keller Duzende von Schutzleuten mit Revolvern und scharfgelassenen Säbeln des Augenblicks, wo ihnen das Kommando zum Gegenteil gegeben würde.

Aber nichts geschah, was zu solch traurigem Tun auch nur in geringsten Veranlassung geben konnte. Die Polizei hatte unnötig demonstriert.

Die Einschaltung des Zentrums.

Die Nachricht, daß der Staatssekretär des Reichsschatz-amts, Sydow, ebenso gut wie mit den Führern des Blocks auch mit den Zentrumsführern über die Grundzüge der Reichsfinanzreform Unterhandlungen gepflogen hat, ist von der liberalen Blockhälfte mit erstaunlichem Gleichmut aufgenommen worden. Der grundsätzlichen Bedeutung dieses Vorgangs scheint man sich gar nicht bewußt gemorden zu sein, oder, was wahrscheinlicher ist, man bemüht sich, eine Tatsache zu bemänteln, die deutlicher als jede andre den vollkommenen Mißerfolg der freisinnigen Blockpolitik dokumentiert. Der Traum, daß das Blockregiment den ersten Anstoß zu einem parlamentarischen Regierungssystem bilde, ist ausgeträumt; die Hoffnung der Freisinnigen, bei Erledigung der Finanzreform Zugeständnisse der Regierung erreichen zu können, ist bereinigt.

Als Fürst Bülow während der bekannten Blockkrise vom Dezember 1907 den Freisinnigen zu verstehen gab, er stehe und falle mit dem Block und er lege Gewicht darauf, seine Geschäfte ausschließlich mit den Blockparteien zu erledigen, glaubte der Freisinn, daß es ihm möglich sein werde, auf den Reichskanzler einen gewissen Druck zu üben und mancherlei Zugeständnisse zu erreichen. Damals erließen auch der Gedanke, daß der Reichskanzler oder sein Vertreter zur Vorberatung der Finanzreform Zentrumsleute zuziehen könnte, als geradezu unmöglich.

In den Monaten, die seitdem verfloßen sind, hat sich das Bild vollständig geändert. Jetzt „bleibt Bernhard mit oder ohne Block“; er ist nicht der Kanzler des Blocks, nicht der regierende Vertrauensmann von Parteien, sondern der Minister der Krone, die „über den Parteien steht“, und ihre Mehrheiten nimmt, wo sie sie findet. Damit hat jede auch nur theoretische Möglichkeit für die freisinnige Partei, durch Zustimmung zu Regierungsvorlagen Einfluß auf die Regierungspolitik zu gewinnen, zu bestehen aufgehört. Jetzt kann der Freisinn für seine Mitarbeit keine Bedingungen mehr stellen. Man ist zwar nicht so unhöflich, ihn „auszuschalten“, aber man läßt ihn doch merken, daß er gänzlich überflüssig geworden ist.

Es gibt zwar keine Nebenregierung des Zentrums, aber noch weniger eine Nebenregierung des Freisinns, sondern nur eine konservative Hauptregierung, der dienen zu dürfen sich alle bürgerlichen Parteien des Reichstags als Glück und Gnade anrechnen. Das Resultat von zwei Blockjahren ist weiter nichts als ein abermaliges Erstarken der Regierungsgewalt, ein noch tieferes Versinken der bürgerlichen Fraktionen des Reichstags in Willensschwäche und Ohnmacht.

Wahlkampf mit der Dreckschleuder.

Einen neuen Beweis dafür, mit welcher elenden Mitteln die heftigen Nationalliberalen im Kreise Offenbach-Stadt, dem Wahlkreis des Genossen Ulrich, den Kampf um das Mandat zu führen gedenken, liefert das Reichs-berhandlungsorgan im Orte, die „Offenbacher Zeitung“, in der Sonntagsnummer. Vor kurzem ist der Offenbacher Konjumberein mit dem Frankfurter Verein verschmolzen worden. Darob schon längere Zeit wüßtes Geschrei nach dem Staatsanwalt. Am Sonnabend stand an erster Stelle des lokalen Teiles in dem Blatte fettgedruckt folgende Notiz:

Die Geschäftsbücher des hiesigen Konjumbereins beschlagnahmt! Auf Veranlassung der großherzoglichen Staatsanwaltschaft in Darmstadt sollen heute früh die Geschäftsbücher der Offenbacher Konjumberein- und Produktionsgenossenschaft wegen Verdachts der Bilanzverschleierung und Verschönerung gegen das Genossenschaftsgesetz beschlagnahmt werden. Die Bücher fanden sich hier nicht vor; sie befinden sich in Frankfurt a. M. Inzwischen dürfte auf Antrag der heftigsten Staatsanwaltschaft die Beschlagnahme dort bereits erfolgt sein.

Bezirksversammlungen.

Am gestrigen Montag Abend fanden in Budau, Subenburg, Alte Neustadt und Neue Neustadt Bezirksversammlungen statt. Die Bezirke Magdeburg-Nord, Magdeburg-Süd, Friedrichstadt, Werber und Wilhelmstadt tagen am heutigen Dienstag. Ueber die Montagversammlungen sind uns folgende Berichte zugegangen:

Budau.

In Budau referierte Genosse Müßlinger über Bildungsweesen. Er schilderte das Bildungsweesen, wie es ist und wie es sein sollte und werden muß. Lebhaften Beifall erntete der Redner für seine Ausführungen. Beim 2. Punkt der Tagesordnung wurde über die Ausgestaltung der „Volksstimme“ und Anstellung eines Feuilletonredakteurs verhandelt. Es wurde dem Vorschlag zugestimmt. Auch war die Versammlung damit einverstanden, die „Neue Welt“ sowohl als die Romanbeilage vom 1. Januar 1909 an wegzulassen. Genosse Koch regte noch an, den Bericht vom Parteitag in den Bezirksversammlungen zu geben; die Anregung wurde dem Vorstand zur Verächtigung überwiesen. Der Bezirksleiter teilte noch mit, daß das Gerücht, Köhler habe seinen Saal zu Versammlungen hergegeben, auf Unwahrheit beruht.

Subenburg.

Genosse Holzappel hielt einen Vortrag über „Kommunales“. Er ging von dem Entstehen der Städteordnung aus und schilderte die großen sozialen Aufgaben, die die Kommune zu lösen habe. Es müßten bei den kommenden Wahlen Männer gewählt werden, die Einzelinteressen dem Gemeinwohl unterzuordnen wissen. Nach anfeuernden Worten, mit aller Kraft zu agitieren, damit die Sozialdemokratie auch in Magdeburg immer größeren Einfluß erlange, schloß der Vortragende sein Referat. Eine Diskussion hierüber wurde nicht beliebt. Darauf wurde die Neueinrichtung der Vereinsbibliothek besprochen, ein Beschluß auf Vorschlag Holzappels aber nicht gefaßt. Eine längere Diskussion entspann sich über die Frage des Ausbaues der „Volksstimme“, über welches Projekt Genosse Flügel eingehend referierte und warm empfahl, dem zuzustimmen. Einige Genossen sprachen für, einige gegen den Vorschlag. Holzappel befürwortete das Projekt und suchte nachzuweisen, wie notwendig es sei, die „Volksstimme“ auszubauen. Trotzdem wurden die Vorschläge mit 44 gegen 35 Stimmen abgelehnt. Hierauf wurde die Versammlung unter Hinweis auf die kommende Generalversammlung geschlossen.

Neue Neustadt.

Die Bezirksversammlung im „Weißen Hirsch“ war gut besucht. Genosse Niepohl hielt einen Vortrag über „Warum beteiligen sich die Arbeiter an den Kommunalwahlen?“ Redner zeigte in großen Zügen, welche segensreiche Tätigkeit auf sozialem Gebiete die Gemeinden heute entfalten könnten, wenn wirklich volksfreundliche Kommunalpolitik getrieben würde. Die Arbeiterklasse müßte bei den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen dafür sorgen, daß ihr Einfluß im Stadtparlament vermehrt werde. Die Ausführungen des Referenten wurden heifällig aufgenommen und zum Teil in der Diskussion ergänzt. Es wurde hierbei von mehreren Rednern darauf hingewiesen, daß es sehr notwendig sei, von den Gemeinden in Zeiten der Krise die Unterstützung von Notstandsarbeiten zu verlangen. Um alle unsere Forderungen an die Kommune durchzuführen, müsse freilich das Selbstbestimmungsrecht beseitigt und dafür das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht auch in den Gemeinden eingeführt werden. Dieses Ziel einmal zu erreichen — so führte Genosse Wethe aus —, erfordere freilich noch ungeheuren Aufwand an Arbeit und Opfermut, doch würden wir hierbei von unsern Gegnern auf sehr wirksame Art unterstützt. So habe die Polizeiaktion gegen das Reichsbereinsgesetz dem Bezirk Neue Neustadt bis jetzt 148 neue Mitglieder zugeführt. (Der Bezirksleiter konstatierte dies schmunzelnd mit Worten der Anerkennung für diesen Agitator. D. V.) Um allen Parteigenossen die Möglichkeit zu bieten, die Vereinsbibliothek zu benutzen, wurde beschloffen, einem Genossen die Ausgabe der Bücher für Neue Neustadt zu übertragen. Zeit und Ort der Bücherausgabe sollen noch bekannt gegeben werden. Eine sehr lebhafte und zum Teil erregte Debatte entspann sich über das Feuilletonprojekt, das mit großer Mehrheit abgelehnt wurde. Die Meinung der Mehrzahl der Parteigenossen ging dahin, die „Volksstimme“ vorläufig bei ihrem jetzigen Aussehen zu belassen. Die Sonntagsbeilage, die „Neue Welt“, müsse unter allen Umständen beibehalten werden. Es wurde aber doch noch ein Antrag des Genossen Berger angenommen, die Ueberschüsse der Volksstimme zum Ausbau der Zeitung durch Romane, Erzählungen usw., also Feuilletons, zu verwenden. Eine Anregung des Genossen Daßwitz, das Mitgliederverzeichnis des Verbandes der freien Gast- und Schankwirtschaft in Leichterform jedem Parteigenossen zuzustellen, wurde dem Vorstand überwiesen, der sie dem Vorstande des Verbandes der freien Gast- und Schankwirtschaft unterbreiten soll. Nach einigen anfeuernden Worten des Bezirksleiters, unermüdlich für Ausbreitung der „Volksstimme“ und des sozialdemokratischen Vereins tätig zu sein, erfolgte Schluß der Versammlung.

Alte Neustadt.

Ueber „Kommunale Angelegenheiten“ referierte Genosse Haupt, der eingehend die Tätigkeit der Stadtverordneten schilderte. Der Bezirksleiter eruchte die anwesenden Parteigenossen, in der Agitation nicht zu erlahmen, der bevorstehende Wahlkampf erfordere die Mitarbeit aller Genossen. Ueber den Punkt „Ausbau der Volksstimme“ berichtete Genosse Werner d. c. Das Feuilleton des Parteiorgans solle erweitert werden, die Prekommission habe ihre Zustimmung gegeben; da aber das Projekt nur unter dem Vorfall des Romanbogens und der „Neuen Welt“ durchgeführt werden könne, so sollten die Parteigenossen selbst entscheiden über die Einführung der Meinung. Der Referent eruchte, dem Antrag der Prekommission zuzustimmen, aber die „Neue Welt“ beizubehalten. In der Diskussion äußerten sich einige Redner zustimmend. Der Genosse Haupt will etwaige Ueberschüsse zur Agitation auf dem Land und zur Abzahlung von Darlehen verwendet wissen. Er erbat seine Ausführungen zum Antrag: den Ausbau der „Volksstimme“ erst dann vorzunehmen, wenn das Darlehen an den Parteivorstand zurückgezahlt sei. Von einigen Rednern wurde erwidert, daß das Darlehen bei der Entscheidung gar nicht in Betracht komme. Der Vorsitzende erklärte, die Taktik nicht verstehen zu können, wenn ein Parteigenosse in einen andern Bezirk gehe und dort Anträge stelle, wie der Genosse Haupt. Dieser zog darauf seinen Antrag zurück. Genosse Wismann nahm ihn jedoch wieder auf, und die Versammlung stimmte ihm mit 19 gegen 9 Stimmen zu. Eine Anzahl Parteigenossen enthielt sich der Stimme. Der Beschluß des Vorstandes, Teile der Bibliothek den Bezirken zu überweisen, wurde an den Vorstand zurückgegeben. Mit der Aufforderung, daß die organisierten Parteigenossen die Bezirksversammlungen zahlreicher besuchen möchten, wurde die Versammlung geschlossen.

Maschinenfabrik Budau H. G.

Auf dem kürzlich abgehaltenen Vergnügen des Werkereins dieser Fabrik hielt einer der Fabrikleiter eine Ansprache und verführte dabei: „Wenn unser Verein klein ist, dann liegt es daran, daß wir keinen Druck auf unser Personal ausüben; die Mitglieder sind dann aber auch zuverlässiger.“ Was mögen wohl die anwesenden gelben Mitglieder bei dieser Verführung gedacht haben? Der Redner scheint nicht unterrichtet zu sein über das, was im Betrieb vorgeht. Wir wollen darum die Bez-

Auch ein Finanzgenie! Der Schatzsekretär Sybow hat sich auch den antijemischen Abgeordneten Zimmermann aus Dresden als Steuerfachverständigen kommen lassen. Damit hat Herr Sybow einen sehr guten Griff getan, denn auf finanziellem Gebiet hat Herr Zimmermann zweifellos ganz hervorragende Erfahrungen. Als Direktor der antijemischen „Deutschen Wacht“, des Organs der sächsischen Reformen, hatte er es in überaus kurzer Zeit verstanden, mit den vorhandenen Mitteln gründlich aufzuräumen. Der Erfolg war, daß das antijemische Organ von der Bildfläche verschwand. Ober sollte ihn Herr Sybow nicht als Sachverständigen, sondern als Leidensgefährten in der Defizitwirtschaft eingeladen haben? —

Wortsteuer. Die „Köln. Volksztg.“ empfiehlt eine Couponsteuer, die alle festverzinslichen Werte treffen soll. Gegen diesen Vorschlag wendet sich die „Deutsche Tageszeitung“, die nach wie vor an der Dividendensteuer festhält. Das agrarische Blatt will bloß die Inhaber der Industiepapiere treffen. —

Reform des preussischen Bergrechts. Wie die „Vossische Zeitung“ erfahren haben will, wird gegenwärtig in der Bergabteilung des Handelsministeriums mit den Vorarbeiten zu einer Neugestaltung des Berggesetzes begonnen. Die Reform wird sich vor allem nach zwei Richtungen erstrecken. Es soll einmal eine Veränderung in der Organisation der Bergbehörden eintreten, indem getrennte Behörden geschaffen werden für den Bergbaubetrieb und für die staatliche Aufsichtsbefugnis. Ferner soll gegen Entscheidungen von Bergbehörden das Verwaltungsstreitverfahren eingeführt werden. —

Kraus in Flottenverein. Die Mitglieder des Landesverbandes des Flottenvereins für das Großherzogtum Sachsen, der auch die kleinen thüringischen Staaten mit umschließt, können es noch immer nicht vergeßen, daß der Flottenvereins-General Keim in der Verrentung verhasst werden mußte. Sie erklären, der nächstjährigen Hauptversammlung des Flottenvereins fernzubleiben, wenn nicht die Herren Freiherr v. Würzburg, Kammerherr Spieß und Regierungsrat Braune, die den Vorstand des bairischen Landesverbandes bilden, von ihren Keimern entfernt werden. Wenn diesen Wünschen nicht Rechnung getragen wird, dann drohen die Thüringer mit ihrem Austritt aus dem Flottenverein. — Keim und seine Freunde scheinen demnach den Kampf um die verlorne Position doch noch nicht aufgegeben zu haben. —

Der Ordnungsbrei in Anhalt. Wie in andern anhaltischen Bahntrecken, ist auch im Kreise Berthel ein Bündnis aller bürgerlichen Parteien zustande gekommen, dessen Spitze sich gegen die Sozialdemokratie richtet. Die Ordnungsbreier stellen einen nationalliberalen und einen freisinnigen Kandidaten auf. —

Der empfindliche Fiskus. Das badische Ministerium hat bei der Stuttgarter Oberstaatsanwaltschaft das Strafverfahren gegen den verantwortlichen Redakteur des „Simplicissimus“ wegen des bekannten Witzes über das in einem fiskalischen Grundbuch zu Heidelberg befindliche Vordell beantragt. —

Aus der Parteibewegung.

Eine Kreatur des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Der ehemalige Krankenkassenbeamte Kmanndus Schubert in Chemnitz, wurde nach 3 tägiger Verhandlung vor dem Chemnitzer Landgericht zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt. Ueber einen Mitangeklagten Rade und einen Bruder Schuberts wurden je 9 Monate und je 2 jähriger Ehrenrechtsverlust verhängt. Schubert hat seinerzeit eine Verleumdungsschrift gegen die sozialdemokratische Verwaltung der Chemnitzer Ortskrankenkasse herausgegeben, er wurde zwar mehrmals dierfür wegen Beloidigung bestraft, aber der Reichsverband schlachtete die in 10.000 Exemplaren verbreitete Schrift doch gehörig aus. Schubert ward entlarvt als Verbrecher, alles nütze nichts, der Reichsverband zehrte weiter an den Verleumdungen. Jetzt stand nun Schubert mit den zwei Komplizen der Exzeption angeklagt vor Gericht. Außer der Beweisführung über seine gemeinen Verbrechen war in der Verhandlung von besonderer Wichtigkeit, daß ein Dr. Höjer als Verfasser der Schrift gegen die Sozialdemokratie entlarvt wurde. Der Schubert ist nun gerichtet und für jeden abgetan, der nicht selbst zu den moralischen Verkommenen zählt. Der Reichsverband aber wird nach wie vor von den Schubertischen Verleumdungen zehren. —

Mißlungener Anschlag auf die Breslauer Jugendorganisation. Schon lange war die Breslauer Polizei darauf aus, der seit dem Februar 1907 bestehenden Jugendorganisation das Lebenslicht anzublauen. Immer wollte es nicht glücken. Endlich glaubte das Polizeipräsidentium in den Bestimmungen des Reichsvereinsgesetzes eine Handhabe gefunden zu haben, um gegen die „Herren Lebrlinge“ vorzugehen. Die mit der Ueberwachung der Jugendorganisation speziell betrauten Beamten wolle nämlich nach berühmten Mustern feststellen haben, daß die in den Versammlungen der Jugendlichen gehaltenen, allgemein bildenden, hauptsächlich literarischen Vorträge nur ein Vorwand seien, hinter dem sich der wahre Zweck dieser Organisation, die politische Schöpfung der Jugend, verberge. Es wurden daher gegen die jüngeren und gegenwärtigen Vorstandsmitglieder Strafbefehle erlassen wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz, weil sie Personen unter 18 Jahren in einen politischen Verein aufgenommen hätten. Die Betroffenen beantragten gerichtliche Entscheidung. Die Verhandlung vor dem Breslauer Schöffengericht zeitigte ein Fiasko der Polizei. Den Beweis für die politische Tätigkeit der Organisation wollte die Polizei darin erblicken wissen, daß einmal an Stelle eines plötzlich angeordneten literarischen Vortrages ein geschichtlicher Ueberblick über die Gemeindefortschrittswegung seit 1848 gegeben und ein zweites Mal bei einem Referat über den Jugendbildung das politische Gebiet ganz kurz gestreift worden ist! Das Gericht stellte sich auf den vernünftigen Standpunkt, daß diese Feststellungen nicht ausreichen, um die Jugendorganisation zu einem politischen Verein zu stampeln und sprach die zehn Angeklagten frei. — Nun wird Herr Dr. Wianko auf neue Mittel fassen müssen. —

Der Wahlverein in Rathenow hat folgende Erklärung beschlossen: Die heutige Versammlung der sozialdemokratischen Organisation Rathenows legt hiermit Protest ein gegen die Beschlüsse der Provinzialkommission betr. Festsetzung der Beiträge und Festlegung des Anteils der Provinzialliste. Sie erklärt, sich den Beschlüssen der Provinzialkommission so lange nicht zu fügen, als sie nicht auf besserer demokratischer Grundlage zustande gekommen sind, was nur dann der Fall ist, wenn die Provinzialkommission bei den Berliner Verhältnissen ohne die Vertreter Groß-Bezirks ihre Angelegenheiten regelt. Die Versammlung erucht die Parteileitung des Kreises, die übrigen Kreisleitungen der Provinz zu veranlassen, sich der Forderung: Einheitliche Organisation der Provinz Brandenburg oder Provinzialkonferenzen unter Ausschluß der Vertreter Groß-Bezirks, anzuschließen. —

Der Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“ Genosse Oskar Heinig verließ am Sonntag früh die Strafanstalt Hörsing, in der er 1 Jahr und 9 Monate interniert war. Diese fürchterliche Strafe wurde Heinig zu einer Zeit zubüßend, in der die Wogen des Wahlschiffes in Sachsen besonders hoch gingen. Wegen 25 Artikeln der „Leipziger Volkszeitung“ war gegen Heinig als den verantwortlichen Redakteur Anklage erhoben worden, 5 davon hatte das Landgericht nur noch übriggelassen, aber sie richteten aus zu der dreizehnten Strafe. Das Gericht war der Aufforderung des Oberstaatsanwalts Folge gesandt, der in seinem Plädoyer sagte: „Konfirmieren Sie den Tatbestand wie Sie wollen, aber greifen Sie hoch mit der Strafe!“ Heine Lage vor dem Feste der Liebe wurde Genosse Heinig im 21. Rezente hundert Gefängnisjahren begraben. —

Die Presse vor der Reichslandtagung. Wegen Verleumdung des Reichslandtagspräsidenten Dr. Ebert ist am 1. Juni vom Landgericht Weimar Genosse Steinmann vom „Volksblatt“ für Weimar zu 1 Monat Gefängnis verurteilt worden. Die Weimarer Strafkammer wurde am Freitag vom Reichsgericht als unzuständig verworfen. —

Sofort wurden von zuständiger Stelle Erkundigungen bei der Staatsanwaltschaft in Darmstadt eingezogen, und von dort erfolgte ebenso prompt die Antwort, daß von einer Verschlagnahme nichts bekannt sei. Der für Handelsfachen zuständige Amtsrichter hatte lediglich, um eine Verbindungsabteilung der Liquidationsbilanz — die Angabe über Mitgliederbewegung, Höhe der Geschäftsanteile und Hoffsummen, die den Bilanzen der Genossenschaften angehängt werden — gebeten.

Aus dem rein geschäftsmäßigen und harmlosen Vorgang haben die „Nationalen“ und ihre Zeitung den kolossalen Schwindel herausdestilliert. —

Unter sich.

Die westfälischen Nationalliberalen haben durch ihren Generalsekretär die Behauptung verbreitet lassen, daß die Schuld an der Landtagswahl in der Lage dem Verhalten der Jungliberalen zuzuschreiben sei. Die Jungliberalen sind darob höchlichst entriistet und sie antworten in den „Jungliberalen Blättern“:

Die westfälische Parteileitung macht den Jungliberalismus für ihre Schlappe in Westfalen verantwortlich. Es ist ja an und für sich schon möglich, einen Dritten für seine eigenen Fehler haftbar zu machen, noch möglich ist dies Benehmen aber, wenn dieses in der scharf prononcierten Art geschieht, wie in Westfalen. Wir vermögen aus diesem Vorwurf keineswegs die Nichtigkeit der aufgestellten Behauptung zu sehen, sondern lediglich die Tatsache, daß die westfälische Parteileitung den Jungliberalismus nicht mag, weil er die Herren in ihren Kreisen stört und weil er nicht Freude findet an freisonservativem Politik, des weiteren aber, daß sie die Absichten und Zwecke des Jungliberalismus noch immer nicht verstanden haben.

Der Kampf innerhalb des Liberalismus entbehrt nicht der Komik. Die „Jungen“ werden als Demokraten bezeichnet und diese wieder werfen den „Alten“ vor, daß sie eigentlich freisonservativ sind. Das kommt aber daher, weil die buntzusammengewürfelte Gesellschaft, die sich liberal nennt, keinen blaffen Dunst davon zu haben scheint, was denn eigentlich unter Liberalismus zu verstehen ist.

Wer heute keinerlei politische Grundfäße hat, der nennt sich liberal. Das klingt recht schön und verpflichtet zu nichts. —

Die Coupons des Mittelstandes.

Die Ueberbleibsel der einst in Sachsen stark und mächtig gewesenen Reformpartei waren am Sonntag in Riesa zu einer Jahreshauptversammlung zusammen.

Von den Beschlüssen sei erwähnt, daß eine Resolution angenommen wurde, die von der sächsischen Regierung verlangt, daß die Einwanderung von Juden eingeschränkt wird; insbesondere soll ihnen der Besuch der höheren Bildungsanstalten erschwert werden. Ein Schieferbedenken veranlaßte, die antijemischen Abgeordneten sollen im Reichstag eine Couponsteuer vorschlagen. Gegen diesen Vorschlag erhob sich Widerspruch, namentlich der Justizrat Schnauß (Leipzig) hob hervor, daß eine Couponsteuer in erster Linie den Mittelstand treffen wird.

Wenn das richtig ist, dann kann es mit dem Mittelstand doch nicht so überaus schlecht bestellt sein, denn wer in der Lage ist, Coupons abzuschneiden, dem dürfte es immerhin noch leidlich wohl ergehen.

Die sächsischen Antijemiten leisten sich auch einen Schatzmeister, dem die Verwahrung des Kassenschatzes jedenfalls kein besonderes Kosperbrechen macht. Ueber die Kassensverhältnisse selbst ist nichts in die Öffentlichkeit gedrungen. —

Auf dem Kriegspfad.

Nach einem Telegramm aus Südwestafrika hat Simon Copper seine — allerdings ausfätsliche — Verteidigung der Muttererde gegen die weißen Eindringlinge wieder aufgenommen. Die Weißen werden daher eruchet, den Osten des „deutschen Schutzgebietes“ zu meiden.

Simon Copper ist der letzte Gottentottenkapitän, der sich noch nicht unterworfen hat. Er sitzt in der Wüste Kalahari, nahe der englischen Grenze. Seine Gefolgschaft besteht noch aus etwa 200 Mann, unter denen sich auch einige Leute von der im Februar vorigen Jahres zerprengten Lambertshar sowie einige aus der Gefangenschaft entflozene Witbois und Hereros befinden.

Schon im März d. J. hatte Hauptmann v. Erckert versucht, Simon Copper aufzubeben. Er griff am 16. März dessen Werk mitten in der Kalahari, etwa 100 Kilometer nordöstlich Geinab, an. Der Feind verlor damals an Toten 58 Männer; 7 Männer und einige Weiber wurden gefangen genommen. Simon Copper selber entkam im düstern Busch, der Rest der Werk zerstreute sich nach Süden und Südwesten. Hauptmann von Erckert, Leutnant Edinger und 12 Mann waren damals gefallen, 9 Mann wurden verletzt. 3 Offiziere, 5 Mann leicht verwundet. Der insolge der großen Anstrengungen und Entbehrungen sehr geschwächte Zustand der Kamele sowie der Mangel an Wasser verboten damals weitergehende Verfolgung.

Jetzt hat sich Simon Copper mit seinen Seiten erhält. An Wasser aber ist die Wüste Kalahari heute so arm wie im März. Wenn der letzte Gottentottenhäuptling daher geküßt vorgeht, wird er sich noch oft und wirksam an den Fremden rächen können die ihm und seinen Stammesgenossen die Freiheit und das Vaterland genommen haben.

Deutschland.

Die Wirkung der Jahressteuer. Die Einnahmen der preussischen Staatskassen sind im August d. J. um 3 1/2 Millionen Mark hinter den Einnahmen im Monat August des Vorjahres zurückgeblieben. Die ersten fünf Monate des laufenden Geschäftsjahres haben gegenüber den ersten fünf Monaten des Vorjahres eine Verminderung der Einnahmen um nahezu 8 Millionen Mark erzeugt. — Wenn dieser Zustand auch zum Teil daher rührt, daß durch die Krisis der Produktionskräfte gelitten hat, so hat doch zu dieser Minderung der Einnahmen auch die Jahressteuer wesentlich mit beigetragen. —

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 223.

Magdeburg, Mittwoch den 23. September 1908.

19. Jahrgang.

Der Schatz im Juliusturm.

Bekanntlich liegen seit mehr als 30 Jahren im Juliusturm zu Spandau 120 Millionen Mark in Gold aufgespeichert: des Deutschen Reichs Kriegsschatz, die von der französischen Kriegsschädigung übriggeblieben sind. Im März wurde in der Budgetkommission des Reichstags die Frage aufgeworfen, ob nicht die Aufbewahrung von 120 Millionen Mark „in gemünztem Geld“ im Juliusturm zu Spandau durchaus unwirtschaftlich und verschwenderisch sei. Die Vertreter der Regierung erklärten sich aber sehr entschieden gegen die Auflösung des Reichskriegsschatzes, und der Reichstag verfolgte die Anregung aus der Budgetkommission nicht weiter.

Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die 120 Millionen Mark in Zehn- und Zwanzigmarkstücken im Juliusturm eine sehr kostspielige Spareinlage sind. Das Reich hat dadurch an Zinsen in 37 Jahren mehrere hundert Millionen Mark verloren, ein Verlust, an den bei Schaffung des Reichskriegsschatzes niemand gedacht hat. Es ist nicht ohne Interesse, in einer Darstellung der „Vossischen Zeitung“ zu lesen, wie es zu diesem Kriegsschatz gekommen ist.

Unter dem 16. Oktober 1871 ging dem Reichstag ein Gesetzentwurf zu, dessen erster Satz lautete: „Aus der von Frankreich zu entrichtenden Kriegsschädigung ist der Betrag von 40 Millionen Talern zur Bildung eines in gemünztem Gelde verwahrlich niederzuliegenden Reichskriegsschatzes zu verwenden.“ In der Begründung wurde hervorgehoben: „Die Institution eines Kriegsschatzes besteht in Preußen bereits seit dem König Friedrich Wilhelm dem Ersten, ihre Bedeutung hat sich jedoch im Laufe der Zeit wesentlich verändert. Früher hatte sie die Aufgabe, reichliche Mittel für alle Fälle, namentlich für den Fall eines Krieges bereitzustellen und den Staat der damals sehr kostspieligen und nur in sehr beschränktem Umfang möglichen Anleihen zu überheben; es kam daher darauf an, den Staatschatz auf eine solche Höhe zu bringen, daß er auch zu länger dauernder Kriegsführung die Mittel bot. Später machte die Ausbildung des Kredits diese Art des Auffammelns von Vorkosten entbehrlich, und die Aufgabe der Institution des Kriegsschatzes berengte sich dahin, in knappen Mäße die Mittel bereitzuhalten, welche erforderlich sind, um bei ausbrechendem Krieg über die ersten finanziellen Schwierigkeiten hinwegzukommen. In dieser Beschränkung seiner Aufgabe bildet der Kriegsschatz die notwendige finanzielle Ergänzung des Instituts der allgemeinen Wehrpflicht.“ Weiter wurde in der Begründung darauf hingewiesen, daß der Betrag von 40 Millionen Taler schon durch die einmaligen Ausgaben für die Armee des Norddeutschen Bundes im Sommer 1870 überschritten wurde und deshalb „bei weitem nicht ausreicht, um die durch eine Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres veranlaßten einmaligen Ausgaben zu decken.“

In der Reichstagsitzung vom 23. Oktober 1871 wurde dieser Gesetzentwurf der Budgetkommission zur Vorberatung überwiesen. In der ersten Lesung erklärte der Abgeordnete Dr. Löwe (Kulde) namens der Fortschrittspartei: „Das Ausland wird niemals einen Augenblick daran denken, daß

das Deutsche Reich mit dem deutschen Kaiser an der Spitze um 40 Millionen Taler beim Beginn eines Krieges in Verlegenheit sein würde. . . Nicht die ersten 40 Millionen sind es, die sehr bedenklich bei allen Kriegen zur Sprache kommen, sondern die letzten Millionen sind es, und bei den letzten Millionen, die notwendig sind, um einen Krieg ehrenvoll zu Ende zu führen, wird es eben immer bei dem gewöhnlichen Wege der Anleihe sein Bewenden haben müssen.“ Der Vertreter der Fortschrittspartei hob auch hervor, daß der preußische Staatschatz geschaffen wurde „in einer Zeit, wo auch der Privatmann, wenn er sparsam war und Geld zurückgelegt hatte, nichts Besseres mit dem Gelde tun konnte, als es zu sammeln, einfach aufzuheben und, wenn eine Gefahr kam, in einen Topf zu tun und zu vergraben.“

In der zweiten Lesung am 4. November 1871 erklärte Miquel als Referent, daß die Budgetkommission nicht geneigt gewesen sei, allzulebhaft in die Erörterung der vom Abgeordneten Dr. Löwe angeregten Frage prinzipiell einzutreten, ob überhaupt ein Kriegsschatz notwendig sei: „Man stand unter dem Gefühl, daß das vorliegende Gesetz vielleicht besser hätte überschrieben werden können: „Erlaß des preußischen Kriegsschatzes durch einen deutschen Kriegsschatz“; also man stand unter dem Gefühl, daß es sich nicht darum handelte, prinzipiell und ganz frei darüber zu entscheiden, ob überhaupt ein Reichskriegsschatz erforderlich sei, sondern unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen es rasch sei, an die Stelle des preußischen Staatschatzes den hier fraglichen deutschen Kriegsschatz zu stellen.“ Miquel fügte hinzu, er persönlich sei „noch davon durchdrungen, daß ohne Gefährdung der Zwecke dieses Kriegsschatzes ein erheblicher Teil desselben entbar angelegt werden könne.“

In der Budgetkommission war hervorgehoben worden, daß, obwohl 1870 der Reichstag unmittelbar beim Eintritt der Kriegsgefahr berufen worden sei, und mit der größten Beschleunigung die Geldforderungen der Bundesregierungen bewilligt habe, obwohl die Termine für die Subskription der Kriegsanleihe des Norddeutschen Bundes für den Erfolg derselben zu nahe gerückt seien, doch nach dem Tage der Mobilmachungsbefehle bis zum ersten Subskriptionstag mehr als vierzehn Tage verfloßen und also die rasche und vollständige Durchführung der Mobilmachung ohne den Besitz eines Kriegsschatzes nicht möglich gewesen sein würde. Von der Finanzverwaltung wurde in der Kommission auf eine Anfrage geantwortet, daß 1870 vom 15. Juli bis zum 3. August die Anforderungen an die Kassen für die Zwecke der Mobilmachung und des Krieges täglich mindestens zwei Millionen Taler betragen haben, „so daß sich schon am 1. August ein erheblicher Mangel fühlbar gemacht habe und von der Regierung der Tag der Subskription mit Sehnsucht erwartet worden sei.“

Mit Rücksicht hierauf erklärte Bismarck in der zweiten Lesung, daß, wenn ein Gesetz über einen Reichskriegsschatz nicht geschaffen würde, die verbündeten Regierungen in der bedauerlichen Lage sein würden, von der preußischen Regierung zu hoffen und zu erwarten, daß sie ihrerseits den vorhandenen Bestand eines Kriegsschatzes festhalten werde, bis von Seiten des Reiches ein Erlaß dafür be-

willigt sein würde. Windthorst faßte den Kriegsschatz auf „als einen Teil der Rüstung, die das Land haben muß“. Parates Geld sei gewiß eine ebensolche Notwendigkeit wie parates Waffen. Windthorst vertrat aber die Ansicht, daß die Frage des notwendigen paraten Geldes für den Ausbruch eines Krieges jedesmal beim Militäretat so wie alle andern Posten des Militäretats füglich reguliert werden könne.

Die Fortschrittspartei wollte die Verwendung des Reichskriegsschatzes ausdrücklich von der vorherigen Zustimmung des Reichstags abhängig machen, außer im Falle eines Angriffskrieges. Der Gesetzentwurf der Regierung bestimmte und in dieser Form ist er auch Gesetz geworden: Ueber den Reichskriegsschatz „kann zu Ausgaben nur für Zwecke der Mobilmachung und nur mittels kaiserlicher Anordnung unter vorgängig oder nachträglich einzuholender Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags verfügt werden“. Freiherr v. Gobrecht erhob gegen diese Fassung konstitutionelle Bedenken, da er sich durchaus nicht die Lage vorstellen konnte, was denn eigentlich zu geschehen habe, wenn der Reichstag eine solche nachträgliche Genehmigung nicht ausspräche. Der Führer der Fortschrittspartei betonte ausdrücklich, daß eine solche Genehmigung niemals verweigert werden darf. Gerade deshalb vertrat er aber auch die Ansicht, daß die Klausel „oder nachträglich“ den ganzen Sinn dieser Bestimmung vollständig illusorisch mache.

Im wesentlichen waren drei Gründe maßgebend für die Zustimmung zur Bildung des Schatzes im Juliusturm: Der preußische Staatschatz hatte 30 Millionen Mark betragen, und im Verhältnis zu dieser Summe hätte der Reichskriegsschatz für die Zwecke der Mobilisierung der gesamten deutschen Armee 48 Millionen Taler betragen müssen. Im Reichstag wurde deshalb ein Entgegenkommen der Regierung darin erblickt, daß diese nur 40 Millionen Taler für den Reichskriegsschatz forderte. Ferner herrschte damals vielfach im Reichstag die Ansicht, daß die französischen Willkür der Kriegsschädigung schier unerschöpflich seien, und es gar nicht darauf ankommen könne, davon 120 Millionen Mark zinslos aufzubewahren. Endlich aber dachte damals wohl kaum irgend jemand daran, daß die Verwendung des Kriegsschatzes sehr lange auf sich warten lassen würde. Alle Welt stand unter dem Eindruck, daß nach einigen Jahren ein neuer Krieg dem Kampfe von 1870/71 folgen würde. Für wenige Jahre auf die Zinsen selbst von 120 Millionen Mark zu verzichten, schien aber angeichts der vermeintlichen Gefahr eines neuen Krieges keine Verschwendung zu sein.

So kam es, daß nun schon seit länger als dreißig Jahren 120 Millionen Mark in Gold im Juliusturm zu Spandau lagern, die für das Reich ohne Berücksichtigung der Zinseszinsen einen Zinsverlust von mehr als vier Millionen jährlich bedeuten. Auch finanztechnisch erscheint eine solche Gelbauspeicherung für den Fall der Mobilmachung jetzt mehr noch als früher entbehrlich angefaßt der sonstigen finanziellen Vorkehrungen, die für den Kriegsfall in Deutschland getroffen sind. Trotzdem ist, wie die Verhältnisse liegen, an eine Aufhebung des Kriegsschatzes vorläufig kaum zu denken. —

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Nellis Millionen.

Ein fröhlicher Roman von Wilhelm Hegele.

(32. Fortsetzung.)

Fräulein Nelli saß ganz geknickt in einer Ecke und grübelte noch immer über das Entsetzliche, das ihr geschehen war.

Sie hatte in der Nacht ihre Zähne verloren!

Gleich beim Erwachen hatte sie das leere Glas bemerkt. Ihr Gebiß, dies ängstlich gehütete Geheimnis, war verschwunden. . . In unbefriedigender Angst wagte sie sich zuerst nicht zu rühren, denn unterm Bette lag natürlich der Dieb. Es dauerte lange bis sie auf den Gedanken kam, daß jemand anders mit ihren Zähnen nicht viel machen könnte. Da durchsuchte sie alle Winkel, aber die Zähne waren nicht zu finden.

Sie lagen nämlich vier Stockwerke tief unter grünem Gese begraben, wo kein Auge sie so leicht entdeckte.

Endlich vertraute sie sich ihrer Nichte an. Beim ersten Anblick schlug diese die Hände zusammen.

„Tante, Dir sind ja alle Zähne ausgefallen!“

„Als die alte Jungfer ihr die Sachlage dann auf ein Bettelchen geschrieben hatte, fuhr sie wie bei der Entdeckung eines furchtbaren Verbrechens auf.“

„Falsch? Du hast falsche Zähne, Tante? Und dabei sagtest Du mir immer, Deine Zähne wären so schön weiß, weil Du nie Süßigkeiten gegessen hättest. O, Tante, wie hast Du mich beschwindelt!“

Tante Ida jagte zum erstenmal in ihrem Leben kein Wort. Sie war ganz geknickt. . . Und geknickt war sie noch immer, während sie in der Ecke des Coupés kauerte, den zahnlosen Mund ängstlich vor den Mitreisenden verbergend.

Nelli blickte derweil fröhlich zum Fenster hinaus. Nur manchmal regte sich in ihrer arglistigen Seele etwas Mißgefühl, während sie daran dachte, wie sie angezogen gleich einem echten Hoteldieb ins Zimmer nebenan gekrochen war und das Gebiß zum Fenster hinausgeworfen hatte. . .

Ihre Tante fuhr nun nach Genf zum Zahnarzt. Sie aber würde Peter wiedersehen!

Schnüchtlig schaute sie hinaus, ob denn am Ende dieses blauen Spiegels noch nicht die Stadt auftauchte, die sie so oft auf Bildern und im Traume gesehen.

*

Am nächstfolgenden Morgen des Tages, an dem Peter aus Montreux zurückkehrte, war er durchaus zufrieden erwacht. Von dem, was er befürchtete, verspürte er nichts. Dagegen trug er etwas an sich, das nach frischer Erde und jungem Walde duftete. Beim Anziehen warf er einen Blick auf sein Manuskript. Sogleich fiel ihm alles ein, was er sich schon im Kopfe zurechtgelegt hatte, ohne es niederzuschreiben. Er war gewiß, einen guten Arbeitstag zu haben. . . So war sein Plan denn gelungen. Er hatte die petite fille wieder-gesehen. (Sie war ihm nicht gefährlich geworden.) Er hatte gut diniert (und vortrefflich verdaut). Nun wollte er weiterarbeiten.

Bis zum Mittag brachte er eine Seite fertig. Das war nicht viel, doch immer etwas. Aber während er zum Essen ging, überkam ihn die Angst, seine Gedanken hätten heute das, was sie schon vor zwei Tagen geschaffen, vielleicht nur mechanisch reproduziert, ohne es neu zu gestalten. Ich werde mich doch nicht ablenken lassen, dachte er.

Nach dem Essen machte er, anstatt seinen Schreibtisch wieder aufzusuchen, einen großen Spaziergang. Auf dem Hinweg dachte er an sein Stück und knetete wie ein Bäcker Sätze und Worte. Da er aber nur den alten Teig von heute morgen vorfand, so knetete er die alten Phrasen immer von neuem um. Im Grunde eine nutzlose Arbeit. . . Auf dem Heimweg aber, nachdem er einige Schöppchen Wein getrunken, dachte er an gestern, an Montreux, an Nelli — und zugleich schwangen sich seine Gedanken in einem weiten Sprung über die letzten Jahre hin und langten bei der Kirchhofeser Kindheit an. . . Er achtete nicht mehr auf den Weg und fühlte eine Trunkenheit in Kopf und Herz: kam das von dem Wein oder von den Erinnerungen, deren Duft so betäubend und süß war?

Er schlief gut und hoffte am nächsten Morgen die Ver-säumnis wieder einzuholen. Aber als er sich vor den Schreibtisch setzte, erschrak er, denn, was da auf den Blät-

tern stand, war über Nacht hundert Jahre alt geworden, vergilbt, verdorrt, vermodert. Ein Abgrund trennte ihn von dem Leben dieser Menschen, der Abgrund, den Nelli übersprungen hatte.

Er liebte sie. . . Er liebte sie. . . Diese düstere Gewißheit, die all seine Pläne über den Haufen warf, kam plötzlich über ihn und erfüllte ihn mit bitterem Schmerz.

Er bäumte sich auf und kämpfte. Es half nichts. Den ganzen großen Saal in seinem Hirn voll verschrobener Ansichten, voll Theorien, nach denen er sein Leben formen zu können glaubte, voll Eitelkeiten und Unwahrheiten öffnete er und säte Hohn und Spott und kalte Berechnungen und starre Vorurteile, daß er nur ein reiches Weib gebrauchen könne, aber statt dieser Saat ging ihm der junge Frühlingwald auf, die stille Wiese, auf der seine Liebe geboren war, ging die Gestalt des Mädchens ihm auf, die ihm, je mehr er gegen sie wütete, desto schöner und fieg-reicher erschien.

Jeden Morgen begann er den Kampf von neuem, jeden Abend wurde er von neuem besiegt.

Seine Krankheit (er betrachtete seinen Zustand als eine Krankheit) machte reizende Fortschritte. Die Reime dazu mußten schon lange in ihm gelegen haben. . . In unbedachten Augenblicken war ihm, als habe er das Mädchen geliebt und begehrt, seitdem er sie zum erstenmal geküßt. Es war ihm, als sei er damals, nur damals, ein fröhlicher gesunder Mensch gewesen, als seien die späteren Jahre ein Herumtappen in grauen Nebeln, als habe er sich erst jetzt wiedergefunden in seiner ursprünglichen Gesundheit. Er fühlte sich gesund und mußte doch, daß er krank war. Er war nicht mehr Herr seiner selbst, sondern etwas Gewaltigeres hatte Wurzeln in ihm geschlagen, das ihn beherrschte, das auf ihm lastete — und deshalb war er krank. Aber er fühlte sich lebensfreudiger und hoffnungsvoller als je.

Er führte ein vollendetes Bummelleben, strich durch die Berge und über den See, oder lag stundenlang träumerisch auf dem Sofa. Er konnte nicht eine Zeile schreiben, jeder Gedanke an seine Arbeit war ihm verhaßt, und doch war ihm niemals die Welt und sein ganzer Tun so dicht-lich verflärt erschienen wie jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Kampf gegen das Zweiklassenwesen in der Münchener Gladbacher Textilindustrie. Am Sonntagabend wurde bei der Stammsitzung u. C. H. e. l. s. in München-Gladbach 18 Webern gefordert, weil sie sich weigerten, zwei Stühle zu bebienen. Eine Verammlung der Arbeiter wird zu der Sache Stellung nehmen. Zugang von Textilarbeitern ist fernzuhalten.

Zum Streit in der britischen Baumwollindustrie. Die Haltung der Baumwollindustriellen wird durch folgende Tatsachen charakterisiert: Die Spinner, die bestbezahlten unter den Baumwollarbeitern, sind in einer besonderen Organisation vereinigt. Bei den Verhandlungen mit den Unternehmern hatten sich die Arbeiter durch ihre Vertreter im allgemeinen bereit erklärt, die Lohnreduktion von 5 Prozent unter der Bedingung anzunehmen, daß die Konjunktur bis zum Januar sich nicht gebessert hätte; bis dahin sollte jede Entlohnung hinausgeschoben werden, weil unbefristetbar Ausblick auf Besserung vorhanden sind. Die Unternehmer wollten die Reduktion unter allen Umständen vom Januar ab ergängen. Die Spinner beschloßen darauf eine neue Abstimmung. Der Lord-Magor von Manchester lud die Parteien zu einer neuen Verhandlung ein. Die Arbeiter waren sofort bereit; aber die Unternehmer lehnten unter falschem Vorwand ab. Die Kardensjaalarbeiter forderten eine Frist von 14 Tagen, um eine neue Abstimmung vornehmen zu können. Auch das wurde ihnen abgelehnt. Das Resultat der zweiten Abstimmung der Spinner ist noch rechtzeitig zustande gekommen. Es ergab aber nur 73,68 Prozent gegen die bedingungslose Annahme der Unternehmervorschlüge, während die Satzungen der Organisation 80 Prozent für die Erklärung des Streiks nötig machen. Die Spinner müssen aber mitstreifen, da nach einem Verzicht der Mitglieder einer Organisation nicht arbeiten dürfen, wenn die andere streikt. Alles hängt nun von der Entscheidung der Kardensjaalarbeiter ab. Vielleicht wäre der Streik überhaupt vermieden worden, wenn die Unternehmer die zur Abstimmung nötige Frist gewährt hätten. Diese Aussicht ist nun viel geringer, da die prologische Haltung der Unternehmer die Arbeiter verhärtet haben dürfte. Der Sekretär der Kardensjaalarbeiterorganisation hat erklärt, daß sie die Abstimmung der Spinner bedauern, sie selber aber hätten vorläufig keine Absicht, den Unternehmern irgendwelche Vorschläge zu machen. Hier zeigt sich einmal wieder der Nachteil für die Arbeiter selbst, den das Vorhandensein zweier Organisationen in einer so wenig zusammenhängenden Industrie in ihrem Kampfe für die Verbesserung ihrer Lage hat. Nicht nur, daß die Abstimmung der Spinner demoralisierend auf die Haltung der übrigen Arbeiter wirken muß und die Einmütigkeit im Kampfe stört, sondern sie muß auch in der öffentlichen Meinung zersetzend und irreleitend wirken. Sollte sich aber durch die Entscheidung der Kardensjaalarbeiter der Kampf hinausziehen, so kann unter Umständen dadurch nur Bitterkeit unter den Arbeitern selbst erzeugt werden. Und daß sich der Kampf hinausziehen wird, ist durchaus nicht ausgeschlossen. Seit fast zehn Jahren hat kein Kampf in der Baumwollindustrie stattgefunden. Die Klassen der Arbeiter sind wohlgerüstet. Und die Unternehmer wünschen nichts mehr, als ihre aufgeschauften Lager während des Stillstandes der Fabriken und die Klassen der Arbeiter zugleich zu lehren.

Eine Konferenz der heftischen Gewerkschaften tagte am Sonntag in Offenbach a. M. Vertreten waren 29 Gewerkschaften durch 68 Delegierte, 22 Kartelle durch 31 Delegierte; ein Krankenkassenvertreter und mehrere Arbeitersekretäre als Gäste waren anwesend. Ueber die im nächsten Jahre stattfindenden Wahlen zu den internen Verwaltungsbehörden der Kranken- und Unfallversicherungsanstalten Sessens referierte Arbeitersekretär G. a. j. (Frankfurt a. M.). Die jetzige Zusammenfassung der in Frage kommenden Verwaltungskörper ist eine den Versicherten derart nachteilig, daß ein Zusammenwirken der gesamten organisierten Arbeiterschaft im Bereiche der Versicherungsanstalten des Großherzogtums Hessen und der Provinz Hessen-Nassau unbedingt notwendig ist. Die Diskussion förderte eine Menge Material über schwere Mängel bei der Rentenfestsetzung und der Behandlung wie Begünstigung von Waisen und Krankenanstalten junger. Beschlossen wurde die Herausgabe von Zeitungen, in denen kurz und klar den Versicherten Instruktionen erteilt werden über das Wissenswerte aus der Versicherungsangelegenheit. Arbeitersekretär G. a. j. wurde mit der Abfassung der Zeitungsbeiträge betraut. Die Blätter werden unentgeltlich abgegeben, die Kosten tragen sämtliche Kartelle gemeinschaftlich. Ueber den Entwurf eines Reichsgesetzes über Arbeitskammern referierte Arbeitersekretär Müller (Wiesbaden). Eine Diskussion schloß sich nicht an den Vortrag; es sollen aber unversäglich die Forderungen getrieben werden, um einen Zusammenstoß aller heftischen Gewerkschaftskartelle in die Wege zu leiten. Besamt wurde, daß dies notwendig sei, um Einfluß zu gewinnen auf die bestehenden Verwaltungsbehörden der Landesversicherungsanstalten und um einheitliches Handeln zu erzielen gegenüber Regierungs- und anderen Vorlagen der Sozialgesetzgebung.

Provinz und Umgegend.

An die Parteiorganisationen im Regierungsbezirk Magdeburg.

Auf Grund des § 9 unseres Organisationsstatuts berufen wir hierdurch unsere

ritten Bezirkstag

zu Sonntag den 27. September 1908, vormittags 10 Uhr, nach Magdeburg, Tischlerstr. 22, ein.

- Propägorische Tagesordnung:
1. Rechenschaftsbericht.
 2. Freie.
 3. Agitation.
 4. Organisation.
 5. Wahlen.
 6. Bestimmung des nächsten Tagungsortes.
 7. Allgemeines.

Die Wahlen der Delegierten müssen unter Beachtung der Bestimmungen des § 12 des Statuts für den Bezirksverband vorgenommen werden. Dieser lautet:

Der Bezirkstag setzt sich zusammen aus Delegierten der Kreisvereine. Auf je 20 Mitglieder kann ein Delegierter gewählt werden. Angefangene 20 gehen für voll. Als Wahlgliederzahl ist die Zahl der durchschnittlich für ein Vierteljahr während des letzten Jahres vor dem Bezirkstag an dem Bezirkstag geltenden Beiträge zugrunde zu legen. Vereine mit weniger als 20 Mitgliedern können 2 Delegierte entsenden. Der Wahlmodus bei den Delegiertenwahlen bestimmen die Kreisvereine selbst.

Der Delegierten ist ein Mandat auszustellen.

Die Mandatsformulare liefert der Bezirksverband. Die Delegationslisten haben die Kreisvereine selbst zu tragen. Inhaber der Delegierten sind die Reichstagsabgeordneten und Mandatarien der einzelnen Kreise namentlich. Als ein Vertreter der Redaktion und Geschäftsführung der „Volksstimme“ haben besondere Ehre. Kreisvereine, die mit ihren jährlichen Quartalsbeiträgen länger als 3 Monate im Rückstande sind, haben nur Anspruch auf Vertretung auf dem Bezirkstag, wenn ihnen der Bezirksverband die Beiträge im voraus und der Bezirkstag die Zahlung genehmigt. Anträge, die veröffentlicht werden sollen, müssen dem Bezirksverband mindestens 14 Tage vor Entsendung des Bezirkstags eingereicht werden.

Magdeburg, den 16. September 1908.

Der Bezirksverband.

Anträge zum Bezirkstag.

a) Allgemeine:
Schleiss-Kalbe-Afchersleben-Solmirfeldt:
1. Die Angehörigen der Gewerkschaften und der Partei im Regierungsbezirk Magdeburg werden ersucht, ihre Teilnahme am 1. Mai ohne Entlohnung zu halten.

2. Die Referenten im Regierungsbezirk Magdeburg sollen bei Eisenbahnfahrten möglichst die billige Wagengasse benutzen, da hierdurch ein gut Teil Geld gespart werden kann.

Wahlkreis O s c h e r s l e b e n - G a l b e r s t a d t:
Der Vereinstalender der „Volksstimme“ ist berart auszubauen, daß in den Bekanntmachungen von Versammlungsangelegenheiten die Angaben der Tagesordnung und der Name des Referenten angefügt werden können.

b) Zum Bezirksstatut:
Zu § 2. Kalbe-Afchersleben:
Die Worte „die sich aus den örtlichen Mitgliedschaften zusammensetzt“ und „über 18 Jahre“ sind zu streichen. Neu anzufügen ist folgender Satz: „Personen unter 18 Jahren ist durch Gesetz der Eintritt verboten.“

Zu § 3. Magdeburg und Solmirfeldt-Neuhaldensleben:
Das Eintrittsgeld muß für männliche Mitglieder 20 Pfg. und für weibliche 10 Pfg. betragen.

O s c h e r s l e b e n - G a l b e r s t a d t:
Zu § 3 Absatz 2: Um den neuaufzunehmenden Mitgliedern den Eintritt zur politischen Organisation zu erleichtern, ist von der Erhebung eines Eintrittsgeldes Abstand zu nehmen. Der Satz betreffend die Erhebung von Eintrittsgeldern ist deshalb zu streichen.

Zu § 4. Kalbe-Afchersleben und O s c h e r s l e b e n - G a l b e r s t a d t:
Der Absatz 2 ist so zu fassen: „In den Bezirksverband zahlen die Kreisorganisationen pro männliches Mitglied und Quartal 10 Pfg., pro weibliches Mitglied 5 Pfg.“

Zu § 6 Absatz 1. Kalbe-Afchersleben:
Die Worte „über 18 Jahre“ sind zu streichen und dafür dem ersten Absatz hinzuzufügen: „sofern ihr nicht durch Gesetz die Mitgliedschaft verwehrt ist.“

A b s a t z 2. M a g d e b u r g:
Mitglied kann nicht sein, wer sich eines groben Verstoßes gegen die Partei oder einer ehrlösen Handlung schuldig macht.

Zu § 9. Kalbe-Afchersleben:
Dem Paragraphen ist folgender Absatz anzufügen: „Die Revisionen haben mindestens einmal in jedem Vierteljahr zu erfolgen. Ueber ihren Befund ist jedesmal ein Protokoll in einem Buch aufzunehmen.“

Zu § 10. Magdeburg:
Zeile 4 ist zu streichen; ferner: § 10 wird § 13.

K a l b e - A f c h e r s l e b e n:
Statt der Worte „über die Beschlässe der Preiskommission“ zu setzen: „Ueber die Preiskommission und den Vorstand des Bezirksverbandes.“

Zu § 11. Kalbe-Afchersleben:
Dem Absatz 1 ist anzufügen: „Für jedes Mitglied der Preiskommission außerhalb Magdeburgs ist gleichzeitig ein Ersatzmann zu wählen; für die Magdeburger Delegierten insgesamt drei Ersatzmänner.“

M a g d e b u r g:
Die Worte „die der Bezirkstag zu wählen hat“ zu streichen. Ferner: Der Absatz 3 ist ganz zu streichen.

Zu § 13, 14, 15 und 16. Magdeburg:
Die Paragraphen werden so verfaßt, daß § 16 für § 10 eingeschaltet und dann fortlaufend nummeriert wird.

Zu § 18. Magdeburg:
Unter dem Worte „Bezirksverband“ wird angefügt: „und über die Aenderung dieses Statuts.“

Sofsa, 22. September. (Eine männliche Leiche) wurde am 19. September morgens am Glühfer angehängt. Die Behörden wurden davon benachrichtigt, aber am 21. September nachmittags 5 Uhr lag die Leiche noch dort. Wann wird man endlich einmal diese Frage restlos lösen.

Burg, 22. September. (Was die Organisation der Magdeburger Arbeiterbewegung der Tabakarbeiter. Gefordert wurde von letzteren 9 Mark Herstellungslohn für das Tausend. Für Sorten, die bereits mit 9 Mark oder mehr bezahlt wurden, soll künftig 1 Mark mehr als bisher bezahlt werden. Die Preise verstehen sich bei Lieferung von Bideln. Die Forderungen sind voll bewilligt, wenigstens von allen Fabrikanten, die organisierte Tabakarbeiter beschäftigen. Für sogenannte Hausarbeit wurde sogar 1,25 Mark Zuschlag pro Tausend erzielt. Herr D. und Herr J. glaubten nicht nötig zu haben, das Schreiben der Lohnkommission überhaupt zu beantworten. Mit dem erthenen ist aber dennoch eine Einigung bereits erzielt. Wöllig ablehnend verhalten sich die Firmen Köber, Weichert, Müller, Radtweilstrasse, und Schüller. Es ist uns völlig unverständlich, weshalb die Herren ein derartiges Verhalten an den Tag legen. Sollten sie vielleicht eine billigere Konkurrenz planen, so dürften ihnen die Konjunktur im Verein mit den Firmen, die die minimalen Forderungen der Arbeiter bewilligt haben, einen bösen Strich durch die Rechnung machen.

Galberstadt, 22. September. (Verlebensfall.) Ein beklagenswerter Unglücksfall betraf am Sonntagabend den Eisenbahner R. Jahnmann in der Eisenbahnwerkstätte. Er geriet in das Getriebe der Kaminräder seiner Drehbank, wodurch ihm drei Finger der rechten Hand abgerissen wurden.

— (Auf gleiche Weise) verunglückte der Tischler und Bildhauer Krüger in der Dörmerschen Maschinenwerkstätte. Der Verletzte war am Finger leicht verletzt geriet mit der linken Hand in den Fräskopf, wodurch ihm der Ringfinger fast abgerissen und die übrigen schwer verletzt wurden.

— (Ein bedeutendes Straßenbahn-Unglück) ereignete sich am Sonntagabend gegen Abend auf der Klusstraße unweit des Schöpfwerks. Ein von einem Hilfsfahrer geleiteter Motorwagen fuhr mit einem Fuhrwagen daran zusammen, daß die Vorderräder des letzteren sich quer durch den Motorwagen schoben, so daß dessen Vorderteil völlig unbrauchbar wurde und die große Spiegelreflektoren auf der vorderen Wagenreihe in Scherben ging. Zu dem nur schwach beschlagenen Motorwagen wurde nur die Frau eines Lehrers leicht verletzt, wozu die übrigen Fahrgäste mit dem Schrecken davonkamen. Der Schaden am Wagen ist bedauerlich.

Neuhaldensleben, 22. September. (Feuer.) Die Sturmglocke der einschwerkliche Feuerwehler der Stadt, erlosch am Montag nachmittag gegen 6 Uhr in schauerlichen Klängen. Ein größeres Feuer war in einer Wäscherei im Hofgebäude eines Hauses der Vorstadt Straße ausgebrochen. Der Feuerwehler gelang es, den Brand auf einen Herd zu beschränken. Eine riesige Rauchmenge hielt die Wachen am Wäschereis und die Straße besetzt.

Oschersleben, 22. September. (Agitation.) Wie in fast allen Orten zum bevorstehenden Quartalswechsel eine Agitation für die „Volksstimme“ betrieben wird, so soll auch bei uns in den nächsten Tagen eine solche vorgenommen werden. Wir hoffen auch bestimmt, daß die Partei in Oschersleben zunehmen wird, denn es keine Arbeiterpresse im Ort, da sich es so und traurig aus. Der größte Teil der Arbeiter gehört hier am Orte nach zu den Richtigen der „Volksstimme“ und zu den Abonnenten der höchsten bürgerlichen Zeitungen. Ja! Abstrakt der zunehmenden Arbeiterbewegung am Orte und der heranrückenden Jahreszeiten Herbst und Winter bietet sich reichlich Gelegenheit, die langen Abende durch Lesen zur weiteren Bildung auszunutzen. Wir können nicht begreifen, wie sich Arbeiter dazu verhalten können, nach auf bürgerliche Zeitungen zu abonnieren, deren Abonnements es ja fast ist, die Arbeiter mit Scham zu benehmen. In den nächsten Tagen wird man wieder beschaffen können, wie auch die höchsten Zeitungen spürig bei der Arbeit sind, um Arbeiter als Abonnenten einzustellen; natürlich werden dann so lange Artikel vertrieben, welche reichlich bei der Arbeiterklasse Aufsehen erregen

würden. Sobald aber der Quartalswechsel vorüber ist, wird dann wieder in der altgewohnten Weise weiter geschimpft auf die Arbeiter und die Interessen der Gegner vertreten. In der vergangenen Woche konnte man auch beobachten, wie von Haus zu Haus Romanheftchen verbreitet wurden, sogenannte Schauer- und Hinterschleppromane, wobei hauptsächlich Arbeiterwohnungen aufgesucht werden. Wir wissen aber genau, daß diese Romane in keiner Weise belehrend wirken, sondern machen hiermit an dieser Stelle gleichzeitig aufmerkiam auf die Heftchen und Bücher, welche täglich in der „Volksstimme“ bekanntgegeben werden und durch unsern Kolporteur der „Volksstimme“ zu beziehen sind, in jeder Weise aber anregender und belehrender wirken, auch im Verhältnis billiger sind als derartige Romanheftchen. Gleichzeitig geben wir bekannt, daß der Genosse Heinrich Kirchke hier, Klusleber Straße, vom 1. Oktober d. J. an das Ausstragen der „Volksstimme“ usw. besorgen wird. Er nimmt schon jetzt Bestellungen entgegen.

Stahfurt, 22. September. (Eine Zeitungsagitation) findet auch hier in der Zeit vom 23. September bis zum 4. Oktober statt. Die Parteigenossen und -genossinnen werden ersucht, sich am 23. September, abends 6½ Uhr, beim Genossen Wigorowski einzufinden, um dort Agitationsnummern in Empfang zu nehmen.

Gerichts-Zeitung.

Schwurgericht Magdeburg.

Sitzung vom 21. September 1908.

Der Schwurgerichtshof wird gebildet durch den Landgerichtsrat Dr. Comte als Vorsitzenden, den Geheimen Justizrat Pletny und den Gerichtsassessor Licht als Beisitzer. Die Anklagebehörde vertritt der Staatsanwalt Metsh. Die Verteidigung führt der Rechtsanwalt Dr. Frank.

Der Vorsitzende begrüßt die Geschwornen zu gemeinsamer Tätigkeit und befehlt sie über ihre Rechte und Pflichten.

Ein Mordversuch im Hause der Polizei. Die erste Verhandlung der Schwurgerichtsperiode hatte einen Mordversuch zum Gegenstand. Angeklagt ist der Schweizer Otto Lüdtke aus Hamburg, geboren 1885. Auf einem Gute in der Umark lernte er ein junges Dienstmädchen kennen und verheiratete sich am 11. April 1907 mit ihm. Sie nahmen eine gemeinschaftliche Stelle auf einem Gute bei Ballenstedt an, die sie aber bald wieder aufgaben, da der Frau, die dort Zwillinge gebar, die Arbeit zu schwer wurde. Das eine Kind starb indes bald wieder und das zweite brachte die Frau zu ihrer Mutter nach Stahfurt, wo es vor kurzen gestorben ist. Nun nahmen die jungen Leute eine Stelle bei Zeis an, doch nur, um sie bald wieder zu verlassen. Sie begaben sich nun zusammen zu den Eltern der Frau nach Stahfurt, um von dort aus neue Stellung zu suchen. Die Frau blieb auch dort, während der Angeklagte in einen Gasthof zog und dort von dem Gelde lebte, das er aus dem Verkauf der Möbel und Wirtschaftssachen gelöst hatte. Die Ehe war fast von Anfang an eine sehr unfriedliche gewesen und wurde durch die ererbten Vorgänge völlig zerrüttet. Die Ehefrau lebte jede Gemeinschaft mit dem Angeklagten ab und erklärte, sie werde sich scheiden lassen. Lüdtke war jedoch nicht damit einverstanden, sondern bat und bettelte, sie möge sich doch wieder mit ihm vereinigen. Als sie sich nicht erweichen ließ, ging er zur Polizei, damit diese die Frau zwingt, das eheliche Leben wieder aufzunehmen. Der Polizeikommissar Gilbrandt verurteilte den Angeklagten, das sei nicht Polizeisache. Schließlich versprach er aber dem verzweifelten Ehemann, er werde sich die Frau am nächsten Tage, den 23. Mai d. J., einmal in sein Antezimmer bestellen und ihr gut zureden, vielleicht bemine sie sich. Am nächsten Morgen trafen sich die Eheleute in der Nähe des Polizeigebäudes, hatten noch eine heftige Auseinandersetzung, gingen aber dann zusammen in das Gebäude. Geständigerweise hatte Lüdtke schon seit einiger Zeit den Entschluß gefaßt, zuerst seine Frau und dann sich zu erschießen. Er hatte sich Anfang Mai einen Revolver gekauft, den er am dem fraglichen Morgen mit sechs Schüssen geladen zu sich steckte. Im Polizeigebäude angekommen, wies er seine Frau in einen engen dümmertigen Korridor, da ihm der zur Ausführung der Tat geeignet erschien. Als die Frau dort das gesuchte Zimmer Nr. 5 nicht fand, drehte sie sich um, sah aber den auf sie gerichteten Revolver und lief die Treppe hinauf. Lüdtke schob viermal hinter ihre Her und wollte dann, als er sie noch laufen sah, noch einen fünften Schuß auf sie abgeben, doch versagte dieser Schuß. Später fanden sich die fünfte und sechste Patrone in der Tasche des Angeklagten. Die Frau ist glücklicherweise nur ganz leicht im Rücken getroffen worden. Nach dem Gutachten des Gerichtsarztes Dr. Reffertlein hat sich Lüdtke, der eine Zeitlang Schiffsjunge gewesen ist, damals eine Malaria geholt und ist infolge dieser schweren Krankheit jetzt ererbar geworden. Zudem stammt der Mann aus einer Familie, in der Neigung zum Selbstmord herrscht. Lüdtkes Vater und sein Großvater haben durch Selbstmord geendet und vermutlich auch ein Onkel, der spurlos verschunden ist. Der Sachverständige hält den Angeklagten indes nicht für geisteskrank. Die früheren Vorherren geben Lüdtke das beste Zeugnis. Die Geschwornen bejahten die Frage nach verjüngtem Morde. Demgemäß erkannte der Gerichtshof auf vier Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 21. September 1908.

Diebstahl. Der Dienstmacht Wilhelm Nitz zu Wörlitz, geboren 1888, war bei dem Handelsmann Hermis zu Angern in Stellung und stahl ihm am 15. August d. J. aus einem Schranke, den Nitz mit einem falschen Schlüssel öffnete, 40 Mark. Der Angeklagte räumt die Tat ein und wird wegen schweren Diebstahls zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Kuppellei. Die Witwe Natalie Evert geborne Müller von hier, geboren 1848, wurde vom Schöffengericht am 26. Mai d. J. wegen Kuppellei zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt. Die Berufungskammer ermäßigte die Strafe auf 3 Tage Gefängnis.

Diebstahl. Der vorbestrafte Sattler Walter Liebert zu Groß-Salge, geboren 1888, stahl am 9. August d. J. in der Wohnung seines Meisters Stadel, der mit der Familie ausgegangen war, und stahl aus einer Kommode und einem Schranke zusammen etwa 10,50 Mark. Der Angeklagte wird wegen schweren Diebstahls zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Kleine Chronik.

Tierquälerei in der Menagerie.

Die Schaustellung der Hagenbedschen Elefanten in London bestrafte dort die Gerichte. Aus der Tatsache, daß einem Jongleur Elefanten Stricke um die Vorderbeine gelegt würden, um ihn auf diese Weise eine Auszubahn hinunter ins Wasser zu ziehen, hat die Tierquälerei einen Akt der Tierquälerei konstatiert und sowohl Hagenbed wie seinen indischen Wärter Sabadia vor Gericht laden lassen. Der Vertreter des Tierquälereis will an dem Elefanten auch durch die Haut gehende Wunden wahrgenommen haben, die von dem bekannten „Elefantenrod“ — einem Stoch mit eiserner Spitze — hergeleitet sollten. Er ist dann zu Hagenbed gegangen und hat ihn gebeten, diese „Tierquälerei“ einzustellen, worauf Hagenbed geantwortet haben soll: „Meine Elefanten kosten nicht 100 000 Mark und müssen in Übung bleiben, damit ich zu meinem Gelde komme. Davon muß ich ja leben.“ Als Sachverständiger war der Elefantenkompteur von Bosph — einem englischen Konkurrenzunternehmer — geladen, der ausjagte, daß die Haut des Elefanten ebenso empfindlich sei wie die eines Menschen! Das Tier empfand die Berührung eines Streichholzes oder einer Radel. Er selbst machte nie Gebrauch vom „Elefantenrod“. Obwohl Hagenbed behauptete, daß der „Stoch“ nie an den Elefanten gebraucht werde, und sein Dompteur Sabadia dies

Das Amüfement der goldenen Jugend.

Unser Parteigänger für Mühlhausen-Langensalza bringt heute folgenden Gerichtsbericht: In der Strafkammer wurde in einer 4 Stunden dauernden Verhandlung der berühmte „Kall Ebel“ endlich in allen Einzelheiten aufgerollt. — Ueber raschenderweise war der unter Anklage der Kuppelei stehende frühere Leutnant Gustav Ebel an Gerichtsstelle erschienen. Wie wir schon mitteilten, war er ganz „zufällig“, nachdem das Verfahren gegen ihn eingeleitet war, nach dem Ausland ausgewandert. Er hielt seine Sache jedoch für so günstig, daß er es sich nicht nehmen ließ, von Paris zu der Verhandlung herzureisen. Auch seine beiden Verteidiger betonten vor Eintritt in die Verhandlung, daß sie im Interesse des Angeklagten Wert darauf legten, daß die Angelegenheit vor breiter Öffentlichkeit aufgerollt würde; habe doch bekanntlich das „Volksblatt“, das dem Klatsch bedauerlicherweise seine Spalten öffnete, alles in entstellter Weise berichtet. Nun, wir können es nur begrüßen, daß endlich über die in der Stadt verbreiteten Gerüchte die Wahrheit festgestellt werden konnte. Was dabei herausgekommen ist, wird ein genügend großes Schlaglicht auf die Kreise, die sich immer als die berufenen Hüter der Sittlichkeit und Ordnung aufspielen. Die Verhandlung hat aufgedeckt, wie die lebenslustigen Kreise es vermöge ihres Geldbeutels versehen, unverdorbenen Töchter des Volkes ihren Lüsten gefügig zu machen. Auf die Schuld oder Unschuld des Angeklagten ist es uns schließlich nicht so sehr angekommen, als auf die Beleuchtung des tollen Treibens der Kreise seiner Gesellschaftsrichtung. Und dafür hat der Prozeß ein überreiches Material erbracht.

Wir lassen in nachstehendem den Gang der Verhandlung in knappen Zügen folgen; mögen die Tatsachen für sich selber sprechen. Den Vorsitz führt Amtsgerichtsrat Bignol; Vertreter der Anklage ist Staatsanwaltshauptkassator Schröder (Erfurt). Verteidiger des Angeklagten sind die Rechtsanwälte Dr. Ebel und Schneigel (Erfurt). Es sind 14 Zeugen zur Stelle, meist junge Mädchen und junge Angehörige der hiesigen sogenannten „besseren Kreise“. Der Angeklagte, frühere Kavallerieleutnant Gustav Ebel gibt an, 1877 geboren zu sein und in Paris zu wohnen. Ihm legt die Anklage Vergehen gegen § 180 des Strafgesetzbuchs zur Last, wonach er gewohnheitsmäßig der Unzucht Vorstoß geleistet haben soll. Der Gerichtshof beschließt die Öffentlichkeit auszuschließen und nur die Vertreter der Presse zuzulassen. Ein Verteidiger beantragt die Ladung von zwölf weiteren Zeugen, meist Fabrikanten und Gutbesitzer, die bekunden sollen, daß sie im Hause des Angeklagten zwar junge Mädchen bemerkt, aber nichts Unzüchtiges wahrgenommen haben. Der Gerichtshof beschließt zunächst Zurückstellung dieses Antrags. Der Angeklagte befindet bei seiner Vernehmung: Er ist im September 1907 hierher gekommen und hat in der Mansfelder Straße eine Wohnung von vier Zimmern mit Zubehör bezogen. Seine Bedienung bestand aus einer Küchenmagd, einem Kutscher und einem Diener. Er habe ein sehr prächtiges Haus geführt. Die jungen Herren, die ihn besuchten, habe er freigebig bewirtet. Von den jungen Herren seien auch häufig junge Mädchen mitgebracht worden, mit denen sie sich sehr unterhalten hätten, wobei der Angeklagte musizierte. Auf Befragen gibt er zu, daß den Mädchen dabei Bilder gezeigt worden seien, die jedoch nicht unzüchtig waren; es handle sich nur um pikante französische Witzblätter. Ebel betont, er habe die Mädchen jedoch nie selbst mitgebracht, dieses sei immer von den Herren geschehen. Bei einer Gelegenheit soll er in einem hiesigen Lokal gesagt haben, daß er nur ändern habe eine Freude machen wollen. In Es Wohnung mußten sich die Mädchen phantastische Kostüme anlegen, worauf dann gezecht und gefungen wurde. Dann und wann seien die Herren mit einem Mädchen auf kurze Zeit in einen Nebenzimmer gegangen; als sie zurückkehrten, habe er ihnen nicht ange merkt, daß sie dort Geschlechtsverkehr getrieben hätten, denn sie waren gar nicht erregt. Er selbst verachtet, die Mädchen nicht gebraucht zu haben, auch betont er, allen Herren verboten zu haben, in seiner Wohnung unzüchtige Dinge zu treiben. Er will bis zu seiner Verhaftung nicht gewußt haben, daß in seinem Zin etwas Strafbares sei, überhaupt habe er von den vielen Zusammenkünften nur Arbeit und Mühe gehabt.

Der als erster Zeuge darauf vernommene Landwirt Aßhorn, der früher ein Restaurant im Hause hatte, will nur viel Herrenverkehr und niemals Mädchen bei dem Angeklagten bemerkt haben. Die 23jährige Ehefrau Verta H. jagt aus, daß sie

einmal vor 7 Jahren zur Firmes in einem hiesigen Vergnügungs- etablisement gewesen sei; dort sei sie von ihrer Freundin zu mehreren Herren geführt worden, mit denen Sekt getrunken wurde. Dann seien sie zusammen in Ebel Wohnung gegangen, wo sie weiter zechten. Daß mit ihr Unzucht getrieben, weiß sie sich nicht zu erinnern. Die jetzige Kellnerin Luise K., jetzt in Leipzig und 23 Jahre alt, wurde von Ebel vor 7 Jahren in einem Vergnügungs-Etablisement angesprochen und mit Sekt betrunken gemacht. Dann hat E. das Mädchen in seine Wohnung mitgenommen, weiter mit ihr getrunken, sie eingeschlossen und ge braucht. Sie habe den E. vorher nicht gekannt, vielmehr habe ihr dieser wiederholt Briefe geschickt und sie eingeladen, die jedoch der Vater abhing. Derselbe hat die Tochter infolge der Ebel'schen Briefe geschlagen; wegen der Verführung mußte das Mädchen dann Mühlhausen verlassen. Die Zeugin W. bekundet, daß sie gemeinschaftlich mit drei andern Mädchen vier Herren im gleichen Lokal kennen lernte, wo sie tanzten und Wein tranken. Sie seien dann in Ebel Wohnung gegangen, wo sie sich phantastische Kleider anziehen mußten und weiter tranken. Dabei wurden die Mädchen von den andern Herren in den Nebenzimmern geschlechtlich ge braucht. In gleicher Weise ist es der Zeugin D. ergangen; als sie das letzte Kostüm nicht anziehen wollte, sagte der Angeklagte zu ihr: „Sei nicht so zimperlich, in Mizza wird es auch so gemacht.“ Die Zeugin G. (15 Jahre) und R. (18 Jahre) wurden von dem Angeklagten und dem Brauereibesitzer Arthur Wehmar einmal nach dem Theater angesprochen und mit Ebel's Automobils in dessen Wohnung gebracht. Dort seien dann im ganzen vier Herren gewesen, der Brauereibesitzer Wehmar, Ebel, Bankangestellter Heinrich und Mittergutsbesitzer v. Seebach. Während Ebel am Klavier die „Lustige Witwe“ spielte, wurde im Nebenzimmer Geschlechtsverkehr getrieben. Die 15jährige Zeugin G. mußte sich einmal halb entblößen und ein bekanntes Bild imitieren.

Zeuge Oberleutnant Adams will mit den Mädchen nicht verkehrt und auch nichts Unzüchtiges bemerkt haben. Zeuge Arthur Wehmar ist ein langjähriger Freund Ebel's und gibt zu, die Mädchen aus den Lokalen zu Ebel geführt zu haben. Er er hier mit dem Mädchen Verkehr gehabt, will er sich nicht erinnern, da er sehr bezaudt war. Einmal hat er bei Ebel mit einer Schauspielerin übernachtet, ein andermal mit der Zeugin W. Ebel will von diesen Liebernachtungen nichts gewußt haben! Der Zeuge meint, daß es hier für junge Leute schwerfalle, sich zu amüsieren, weil die Polizei zu sehr aufpasse. Schließlich be kundeten auch die Zeugen Mittergutsbesitzer v. Seebach, Kammerherr, von Goldader-Weberstedt und Bankangestellter Heinrich, daß sie in Ebel Wohnung Zusammenkünfte mit Mädchen hatten, wobei es zum Geschlechtsverkehr kam. Alle Herren glaubten jedoch, daß sie allein dort sich so etwas erlauben dürften. Zahnarzt Jörn will nichts Unzüchtiges bei E. bemerkt haben. Damit ist die Zeugenaufnahme geschlossen.

Der Staatsanwalt betont, wenn die Herren Ehrenmänner gewesen wären und Ebel's Verbot ernst genommen hätten, so dürften sie auch in dessen Wohnung keinen Geschlechtsverkehr treiben. Im übrigen sei Ebel gewiß so weiserfahren, daß er sich hätte denken können, was im dunkeln Nebenzimmer zwischen den jungen Leuten vorgehe. Er beantrage, ihn jedoch nur zu einer Woche Gefängnis zu verurteilen, weil die Wirkung einer selbst so niedrigen Strafe auf Angehörige besserer Kreise viel härter sei! Nachdem die Verteidiger Freisprechung beantragten, ver kündete das Gericht nach kurzer Beratung die Freisprechung des Angeklagten; die Kosten seien der Staatskasse aufzuerlegen. In der Begründung wurde gesagt, daß bei Ebel zwar unzüchtige Handlungen vorgekommen seien, doch wäre nicht festzustellen, daß dieser davon gewußt habe! --

Vermischte Nachrichten.

* Aus dem Leben Zeppelins. Soeben erscheint im Verlag von Johannes Wank in Konstanz die erste Biographie des großen Luftschiffers „Graf Ferdinand v. Zeppelin. Ein Mann der Tat“, in der H. Wömel die Lebensschicksale des Erfinders schildert. Die unerhört große Kühnheit, die Zeppelin auch bei der Erprobung seiner Erfindung bewiesen sollte, lebt bereits in dem jungen Leutnant, der 1863 aus Sehnsucht nach Kampf und Abenteuern an nordamerikanischen Sezessionskrieg teilnahm und sich bei einem vorwegenen Reiterangriff auszeichnete. Er unternahm

auch mit zwei Muffen und zwei Indianern eine Expedition, um die Quellen des Mississippi auszusuchen. In seinem jungen Alter geistig vollführte Zeppelin auch ein gefährliches Bravourstück bei den Niagarafällen. Er hatte beobachtet, wie ein Stückchen Holz den Strudel hinab zu einem Felsen getrieben wurde, und wohin das Holz gekommen, wollte auch er sich hinwagen. Er warf sich also in die brandende Flut und gelangte glücklich bis zu dem einsamen Klippenvorsprung, von dem aus sich ihm das mächtige Naturchauspiel der niederstürzenden Wasser in seiner ganzen Schönheit erschloß. Im amerikanischen Bürgerkrieg trat ihm auch zuerst der große Gedanke des lenkbaren Luftballons, der ihn durch sein ganzes Leben beschäftigte, mit aller Kraft vor die Seele. Bei Saint-Paul in Kanada machte er seinen ersten Aufstieg in einem Fesselballon und grüßte hier, fern von der Heimat, das unendliche Reich der Luft. Bei der Belagerung von Paris im Jahre 1870 erkannte er dann die Wichtigkeit der Idee noch deutlicher, doch erst seit seinem Scheiden aus dem militärischen Dienste im Jahre 1891 arbeitete er praktisch an der Ausgestaltung seiner Pläne und Entwürfe. Kein Zweifel, kein Mißerfolg konnte von nun an die Stärke seines Glaubens und sein Vertrauen auf die Zukunft zerstören. Als Zeppelin im Jahre 1894 mit seinem Vater zusammentraf, erzählte ihm dieser, wie er gerade in den „Lebenserinnerungen“ von Ernst v. Siemens gelesen habe, daß dieser bedeutende Techniker die Konstruktion eines Luftschiffes für aus sichtslos halte. Lächelnd erwiderte der Graf: „Das habe ich auch gelesen, wie wohl alles, was sich auf mein Problem bezieht und in neuerer Zeit geschrieben worden ist. Es darf mich aber dies nicht stuyig machen; denn für mich tritt naturgemäß niemand ein, weil keiner den Sprung ins Dunkle wagen will. Wer mein Ziel ist mir klar und meine Berechnungen sind richtig.“ Auch sonst sagte er wohl in diesen kritischen Zeiten: „Ich nehme es keinem Menschen übel, wenn er mich für einen Toren hält; des halb weiß ich doch, daß es meine Aufgabe ist, ruhig weiter zu arbeiten und meine Idee, die ich für richtig erkannt habe, weiter zu verfolgen.“ --

* Die Perlen bilden neben den Edelsteinen ein gleichwertiges Schmuckstück. Während Diamanten unverwundlich sind, sind Perlen sehr veränglich und bedürfen der sorgfältigsten Behandlung. Sie sind tallige Absenderungen aus dem Mantel gewisser Muscheln, die vorwiegend in tropischen Meeren leben, aber auch gelegent lich in kleinen Flüssen unserer Gegenden angetroffen werden können, z. B. in einigen Gießflüssen Böhmens, Bayerns und Sachsens; doch sind die hier gefundenen Perlen weder an Größe noch an Schönheit von irgendwelcher Bedeutung. In manchen Perlen finden sich im Innern Sandkörner oder organische Leich chen, die auf mikroskopisch kleine Würmer gedeutet werden, jedenfalls ist sicher, daß durch solche Eingriffe in die ungeföhrte Lebensaktivität der Muschel die Perlenbildung gefördert wird. In Säuren lösen sich die Perlen leicht auf, wie schon aus der Er zählung hervorgeht: die Königin Kleopatra habe eine sehr kost bare Perle in Essig aufgelöst und den Inhalt getrunken. Der Luxus der Alten Welt in Perlen grenzte ans Un glaubliche. Auch die Griechen, die nach den Perserkriegen den Luxus kennen lernten, brachten die Perlen in Schwung. Mädchen und Frauen, selbst Knaben schmückten sich damit. Pompejus brachte aus Asien und Ptolemäus große Mengen nach Rom; bald belagerten sich die Römerinnen mit Perlenkürnissen, die einen ungeheuren Wert hatten. Im Mittelalter war die Perle ein ebenso beliebtes Schmuckstück, besonders in Italien und Deutschland. Karl der Kühne besaß unter seinen Schätzen Perlen, die den Diamanten an Wert gleich kamen. Papst Paul 2. bezahlte für eine Perle 140 000 Dukaten. Perlen von wirklichem Werte müssen die Größe einer Kirchglocke be sitzen, silberweiß und glänzend sein. --

* Riesenschiffe. In Belfast sind in voriger Woche die Kielblöcke für einen neuen Dampfer der White-Star-Linie, die „Olympic“, gelegt worden; im Januar wird mit dem Bau eines Schwesterdampfeschiffes, der „Titanic“, begonnen werden. Die stählernen Meerengeher werden mit einer Länge von annähernd 1000 Fuß, rund 300 Meter, einer Breite von 80 Fuß, rund 24 Meter, und einem Tonnengehalt von 60 000 alle bisherige Schiffe über treffen; sie sind nicht für große Schnelligkeit gebaut, doch hofft man eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 21 Knoten zu erreichen. Die Kosten der beiden Schiffe sind nach dem „Daily Express“ auf etwa 3 500 000 Pfund, 70 Millionen Mark, veranschlagt; danach kostete also jedes Schiff nur die Lappalie von einigen Millionen weniger als der verschwenderisch ausgestattete, mächtige Prachtbau der Pariser Großen Oper, deren Gesamtkosten auf 46 Millionen

Eine alltägliche Geschichte.

Von Alfred Hefete.

In einem jener Degenbergaue, die Regen und Schnee bringen, wo die Krantheiten des Winters so zahlreich beginnen, wurde ich in den frühen Morgenstunden geweckt. Ich hörte das scharfe Kläuten meiner Glode im Trauum und mir verwandelte es sich in Sturmkläuten einer argwöhnlichen Stadi, durch deren Straßen ungeheure schwarze Schlangen sich schoben. Es war aber Wirklichkeit gewesen. Eine Hand rüttelte meinen Arm und eine eindringliche Stimme rief meinen Namen. Ich fuhr empor und erblickte in dem Schiene meiner Küchenlampe Katharina. „Ein schwerer Fall, Herr“, sagte sie, und ohne mich Zeit zu einer Entgegnung zu lassen, fuhr sie im Zimmer umher und brachte, meinen Anordnungen eigenmächtig vorgehend, Wäsche, Kleider und Stiefel zusammen. Ich sah ihr noch halb im Traume schlaftrunken zu und erfuhr von ihr während des Gerumtätens im Zimmer die ewig gleichen Geschichten. Ein Mädchen sei im Porraum, das nicht zurück wolle, wenn der Arzt nicht käme. Es sei ein schwerer Fall. Man fürchtet für das Leben eines Kindes. Also da gab es einen Kommentar: Ein gequältes, geängstigtes Mutterber, das in Nachtkunden, in denen die Schatten der Seele ins Nieschenhafte wandern, nach dem Kettler ihres Kindes rief. Eine Mutter, die wieder einmal von der Wissenschaft ein Gotteswunder forderte. Ich erhob mich mühsam und begann mich anzukleiden. Nichts war noch gereinigt. Auf den Schuher und auf der Hofe lebte noch der harte Kot vom gestrigen Tage und rief in mir eine unfagbar häßliche Stimmung hervor, die auch nicht wich, als ich unten im Wagen saß und auf der unebenen Straße nach der Stadt fuhr.

Das Mädchen neben mir erzählte den Krankheitsfall in einer monotonen, langweiligen Art und schien sich mehr eines Auftrags zu entledigen, als daß sie es aus eigenem Mitgefühl tat. Als der Wagen hielt und ich ausstieg, lag vor mir wie ein schwarzes Ungetüm im Nebel eine Fabrik. Ich trat durch einen mit Kotbrei überzogenen Hausflur und wollte die Treppe hinauf, als von oben eine Stimme mich anrief. Ich sah auf und erblickte eine hohe Frauengestalt, die mir rasch die Treppe entgegenkam. „Doktor, Doktor!“ Sie klammerte sich mit ihren beiden Händen an meinen Arm und die Angst vor dem Schrecklichen, die aus ihrer Stimme zitterte und bebte, fühlte ich auch in den Spitzen ihrer Finger.

Ich trat in das Krankenzimmer und erblickte, von einer kleinen Lampe beleuchtet, ein großes Bett, in welchem in einem wahren Gebirge von Decken und Kissen ein zehnjähriger Knabe fast verfangen war. Sein Gesicht glühte, die Hände hielt er geballt

auf der Decke, und während er tief nach Atem rang, klapperten seine feine Zähne.

Beatumam öffnete ich die Decken. Da hob das Kind den Blick und sah mich an. Zwei blaue Augensterne, in denen das Fieber glühte.

Fieber! Ich horchte, klopfte an der Brust des Kleinen. Seine Haut war heiß und trocken, die Lippen gesprungen.

„Wie lange ist Ihr Kind so krank?“

„Zwei Tage.“

„Warum haben Sie nicht früher nach mir geschickt?“

Sie zerste den Blick. Eine Blutwelle krieg ihr vom Hals in die Wangen: „Ich hatte kein Geld.“

Ich schweig.

Wir breiteten kalte Tücher aus und legten das Kind hinein. Unausföhrlich wechselte ich die Umschläge, aber das Fieber lieg.

Ich wurde unruhig. Mäßig war es mir, als läge hier mein Kind. Es griff wie mit Händen nach meinem Herzen. Ich streichelte den Kleinen, weckte ihn aus seinen schweren Träumen und flüsterle ihm freundliche Worte zu, die er kaum verstand.

Wir hielten ein Faß mit kaltem Wasser. Ich habete das Kind und legte es wieder zurück. Jart hielt ich es, als hätte ich gepflückte Rosen in den Händen.

Das Auge der Mutter hatte meine Angst, meine Sorge und Sorgfalt gesehen. Sie ergriff meine Hand, drückte und irrschelte sie. Eine Freude und ein leichtes Weh beschlichen mein Herz.

Als die ersten milten Lichter des kommenden Tages durch die Scheiben fielen, sah ich am Bette des Kindes und horchte hinüber zu der Mutter des Knaben, welche mir die Geschichte ihres Lebens erzählte.

Daß man als Arzt alles war, was man erleben, was man verschweigen und erlösen mußte. Wie man dem einen zum Heiland, dem andern zum Mörder wird, wie man erhofft, erhebt wurde und dann, wenn die Natur schon jenen geheimnisvollen Schritt getan, mit dem sie den Menschen vernichtet, verflucht und vernichtet wird. Und alle Tränen muß man hinnehmen, die Bitternis der Herzen tragen von jenen Menschen, die niemals an eine Notwendigkeit der Natur glauben wollen und in der Verzerrung den Tod ihrer Lieben auf die Unwissenheit des Arztes wälzen.

Jetzt horchte ich auf die stillen Bekenntnisse einer einsamen Frau, deren Herz in seiner Bebrängnis sich entlasten mußte.

Ich horchte, und zwischen den Atemzügen des kranken Kindes, die wie ein Flüstern durch den Raum gingen, erzählte sie mit hon Tränen erfüllter Stimme von einem Zeitraum ihres Lebens, der ihr Anfang und Ende war.

Sie war die Frau eines Ingenieurs gewesen, der mit acht- undzwanzig Jahren nach einer viermonatigen Ehe bei einer Spargararbeit ins Leben kam. Jung, in blühenden Jahren, mit einem großen, ungestillten Durste nach dem Leben, stand sie da.

Aber zur Schließung einer zweiten Ehe hatte sie schon zu klare Augen. Sie wollte warten, bis jener erwachte Mann kam, dessen Bild sie in ihrer Seele trug und zu dem sie betete. Sie hatte ihn einmal gesehen und gesprochen, und seine Worte waren wie Blumen auf ihr Herz gefallen, hatten sie mit weichen Händen liebt.

Sie trug all das Schöne und Warme, das er ihr einmal in einer einsamen Stunde gesagt, seit verschloffen wie einen heiligen Hort unnenbarbar kostbarkeiten in sich.

Sie erhob sich, blühte gespannt nach ihrem Knaben und fuhr fort:

„Am Ende jedes Liebes wartet ein neues. Ich habe heute noch nicht mit dem Leben abgeschlossen. Denn ich besitze ja mein Kind.“ Und mit einer überaus zärtlichen Gebärde, als wollte sie diesen Kleinen, franten Ruben an ihre Herz nebmen, streckte sie die Arme aus. „Aber in allem geräuscht, betrogen und hintergangen, erhoffe ich nun nichts mehr von jenen Dingen, auf die unser Herz sonst ewig wartet.“

„Nachdem die Jahre vergangen waren, ohne daß ich einen Mann gefunden, den ich für würdig gehalten hätte, mit mir zu leben, bemächtigte sich meiner an einem regenwässigen Abend, als ich nicht ins Freie konnte, eine unbegreifliche Angst, daß es zu spät werden könnte. Dieser Gedanke erhob sich in mir und begann mächtig zu wachsen, bis er mein ganzes Inneres erfüllte. Ich konnte keinen Schlaf finden, ich prang aus dem tiefsten Schlummer von meiner kranken Seele emporgeschagt und kam dem Wahnsinn so nahe, daß ich schon sein furchtbares Angeficht erblickte.“

„Ich konnte nicht verzichten, ich konnte nicht ein leeres Leben hinzunehmen, wo ich so viel erhofft, erwartet hatte, ich konnte nicht still bleiben, wo die ungezähmte Lebenskraft nach einem Ausweg suchte.“

„Und endlich, endlich nahm ich mir jener Mann, den ich seit Jahren ersehnte, den ich erwartet hatte. Und wie von einem Sturmwind getragen, flog ich in seine Arme. Jetzt hatte ich ein Warum, einen Zweck, jetzt schwante ich nicht mehr in meiner Seele und ich hatte endlich die Liebe gefunden.“

„So verging in Glück und stiller Seligkeit ein halbes Jahr. Frühling und Sommer durchnahen wir und ich erwartete schon in heimlicher Seligkeit den Herbst mit seinen milden Sonnentagen und seinen kalten Stürmen, wenn der Winter über die Berge kommt und in ihren Gängen die Menschen enger aneinanderzudrücken. Wie wollte ich ihn näher kommen! Den letzten Heft meiner Seele sollte er kennen lernen und in die letzte Kammer meines Herzens sinken tun. Da . . .“ sie erhob sich fergengevade. Ein Sturm schien sich in ihr erhoben zu haben, ihre Hände hoben sich unbewußt und griffen ins Leere, wie um etwas festzuhalten. Ich hielt den Blick gefest, um sie nicht zu stören.

Mit einer Hand suchte sie dann die Lehne des Stuhles und ließ

Frank angegeben werden. Die den beiden Riesen am nächsten kommenden Dampfer, die „Mauretania“ und die „Lusitania“, die sich augenblicklich mit dem blauen Bande des Ozeans schmückt, haben je einen Tonnengehalt von etwas über 81.000 und sind 782 Fuß lang. Wie klein erscheinen dagegen frühere Dampfschiffe, die von den staunenden Zeitgenossen als „Leviathan“ bezeichnet wurden. Die „Britannia“, das erste Dampfschiff der Cunard-Linie, das 1840 zuerst den Ozean kreuzte, hatte 1154 Tonnern und eine Länge von 207 Fuß, die „Scotia“ aus dem Jahre 1852 3871 Tonnern. Noch auffälliger werden die Fortschritte des modernen Schiffbaues, wenn man weiter zurückgeht; die Marabelle des Kolumbus war 60 Fuß lang, könnte also quer auf eines der neuen Riesenschiffe gestellt werden, und hatte 233 Tonnern. Dafür aber konnte sie sich rühmen, malerisch viel schöner zu sein als die modernen Dampfer, die neben ihr aussehen wie ein gewaltiges Fabrikgelände neben einem zierlichen, kleinen Palast. Die „Olympic“ und die „Titanic“ haben einzeln einen größeren Tonnengehalt als die Schiffe der berühmten spanischen Armada zusammen (39.120); die englische Flotte, die ihr entgegengrat, erreichte nicht einmal die Hälfte.

Die Entwicklung der Spielfarten.

Die ältesten Spielfarten waren von Pergament, um ihnen mehr Stärke zu geben, überzog man sie auf der Rückseite mit gefärbtem Kartenpapier, wie solche in der königlichen Kunstkammer zu Stuttgart aufbewahrt werden. An den Ecken abgerundet, wurden auf der Vorderseite die Umrisse der Figuren eingedruckt und mittels Tempera- oder Leinwandfarben aufgetragen.

Die abgenutzten Stellen zeigen, daß diese Karten benutzt wurden. Die ursprünglichen Zeichen bei den Spaniern, von denen wohl die ersten Spielfarten herührten, waren Degen, Wehr, Krennig und Stab, bei den Franzosen Lanzenspitzen, Herz, Kleeblatt und Biered, bei den Deutschen dagegen Schelle, Herz, Laub und Eichel. Sehr eigentümlich ist die Anordnung der Bilder, daß bei zwei Farben bloß Männer, bei zweien bloß Frauen erscheinen. Jedes Spiel hat König oder Königin, Ritter oder Dame, Knecht oder Knabe. Die Franzosen erzeigten um dieselbe Zeit, wo zwei Frauen, Isabella von Bayern, und Jeanne d'Arc, Frankreichs Schicksale bestimmten, um 1430 den Ritter durch die Dame. Die Italiener ahmten sie insoweit nach, daß sie dem Cavallo noch eine Reina (Königin) zur Seite stellten.

In der Umbrayer Sammlung des Helvedere zu Wien befinden sich vier alte Kartenpiele von großer Verschiedenheit. Die Blätter des ersten messen beinahe einen halben Meter und sind auf der einen Seite mit Äpfeln, verschiedenem Laubwerk und Blumen bemalt. Auf der Rückseite dagegen mit dem österreichisch-italienischen Erzherzogswappen im Holzschnitt versehen. Die des zweiten Spiels befinden sich in kleineren Blättern mit Holzzeichen, welche verschiedene Fürstenwappen vorstellen, auf der Rückseite aber Sprüche zeigen. Das dritte ist ein mit Farben bemaltes, dann mit aufgelegt Gold und Silber gezieres, das vierte Spiel, das sich im württembergischen Altersmuseen in Stuttgart befindet, ist mit Falken, Hunden und Jägern bemalt.

In der allerersten Zeit mußten, da man den Holzschnitt noch nicht kannte, die Karten einzeln und aus freier Hand gezeichnet werden, worauf sie koloriert wurden.

Die ersten Holzdrucke findet man um das Jahr 1423 erwähnt. Wahrscheinlich gab es dieselben aber schon früher. Die Farbenblätter bedeuteten ursprünglich die vier Stände einer Nation. Die Schellen, ehemals der Schmutz der Fürsten, bedeuteten den Adelsstand, die Herzen zeigten das untadelhafte Gemüt des geistlichen Standes an; Grün den Nahrungsstand, und die Eichen bezeichnen den ehemaligen Stand der Knechte oder Bauern. Nach der Erfindung der Kupferstecherkunst wurden die feineren Karten auf diese Weise vervielfältigt. Hierbei gab jedenfalls die größere Verbreitung des Papiers den Ausschlag.

Im Einklang mit der Erfindung und Verbreitung des Linnenpapiers wird von Sachverständigen angenommen, daß die Spielfarten aus Spanien nach Frankreich und Italien kamen, von wo sie zuerst in Deutschland und England sich eingebürgerten.

Im Jahre 1857 kam das Germanische Museum zu Nürnberg in den Besitz von zwei Kartenpielen. Das eine derselben, seiner Entstehung nach dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts angehörig, wurde hinter der Verfertigung eines alten Gaujes zu Nürnberg gefunden und besteht noch aus 16 Blättern nebst einigen Buchstücken. Die Karten aus doppeltem Papier zusammengeheftet, sämtlich durch Wurmstich mehr oder weniger entleert, sind unbeschritten. Die Figuren, mit denen sie geschmückt sind, sind in der Tracht ihrer Zeit dargestellt.

Das zweite Kartenpiel hat noch 33 Blätter und zwei Bruchstücke. Dieses Spiel gehört der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Sämtliche Blätter sind außer den Figurenarten mit ausfüllenden Darstellungen versehen, meistens humoristischer, oft aber auch zweideutiger Art. Man sieht, für welchen Geschmack diese Darstellungen berechnet waren und wird dabei unwillkürlich an die Streifen der Bauern und die Feldlager der Landknechte erinnert.

Der erste in Deutschland urkundlich benannte Kartenmaler war Hans Fieber (1444) in Wien. Nach ihm erscheint Hans Zeller, dessen Behauptung in der Holzzeit war.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zulassungen werden nicht zurückgeschickt. Verbreitung vorbehalten.

Die Unterstützung kleiner Volksbibliotheken mit guten Büchern hat sich die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großbrookel zur Aufgabe gemacht. Mit welchem Erfolg, zeigt die Tatsache, daß sie seit ihrer Gründung im Jahre 1901 im ganzen bereits 119.552 schön und dauerhaft gebundene Bücher verteilt hat. Augenblicklich beginnt die Stiftung mit ihrer Bücherverteilung E zu kleine Volksbibliotheken. Die Sammlung enthält hervorragende Werke der deutschen Literatur, u. a. eine Anzahl von Jugendbüchern. — Für die ganze Bücherammlung, die sie zu erhalten wünschen, eine kleine Summe (einwo der dritte Teil des Ladenpreises!) zu zahlen, die so bemessen ist, daß die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung nicht unerheblich dabei zuzieht; dies ist ja gerade ihre Absicht und ihr Zweck; in dessen hält sie es für falsch, die Bücher ganz umsonst abzugeben, und außerdem würden dann nicht 900 Volksbibliotheken diese Bücherammlung erhalten können, sondern nur ein sehr kleiner Teil. Die Zahl der unterstützten Volksbibliotheken ist von Jahr zu Jahr gewachsen: 1903 betrug sie 500, 1907 7.800. Alle Volksbibliotheken, die die Bücherammlung E zu erhalten wünschen, mit der Stiftung aber noch nicht in Verbindung stehen, werden aufgefördert, ihre Bewerbung bei der Abteilung für Volksbibliotheken der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großbrookel einzureichen. —

Sidjel Langrödchen in Amerika. Aus Washington wird gemeldet: Bei einer Konkurrenz zwischen 100 Büchern, für das beste Buch für Kinderbibliotheken, erhielt Hans Antruds Erzählung Sidjel Langrödchen (Sidjel Langfrok) alle Stimmen und den Preis. Preisrichter waren elf Bibliothekare. Sidjel Langrödchen ist auch in Deutschland herzlich aufgenommen worden. Ein neues Buch Hans Antruds, „Erzählungen“ teilt, erscheint in kurzem im Verlag von Georg Meißner, Leipzig, Querstraße 27. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

	Fier, Eger und Ralsbau.	Fall Wechs.	
Jungbunzlau	18. Sept. + 0.10	19. Sept. + 0.08	0.02
Lau	— + 0.03	— — 0.02	0.05
Budweis	— — 0.08	— — 0.10	0.02
Prag	— — —	— — —	—
	Unstrut und Saale.		
Straußfurt	20. Sept. + 1.10	21. Sept. + 1.05	0.05
Weißensilb Untp.	— + 0.12	— + 0.26	— 0.14
Trotha	— + 1.64	— + 1.70	— 0.06
Klilien	— + 1.26	— + 1.30	— 0.04
Bernburg	— + 0.90	— + 0.90	— —
Salze Oberpegel	— + 1.52	— + 1.48	— 0.04
Salze Unterpegel	— + 0.36	— + 0.44	— 0.08
	Mulde.		
Deßau, Muldenbr.	20. Sept. + 0.07	21. Sept. + 0.03	0.04
	Elbe.		
Pardubitz	18. Sept. — 0.48	19. Sept. — 0.50	0.02
Brandeis	— + 0.09	— + 0.01	0.08
Melmitz	— + 0.26	— + 0.27	— 0.01
Leitmeritz	— — 0.28	— — 0.38	0.10
Kauzig	20. — — —	21. — — —	— —
Dresden	— — 1.46	— — 1.47	— 0.01
Torgau	— + 0.51	— + 0.39	0.12
Wittenberg	— + 1.48	— + 1.40	0.08
Rößlau	— + 0.91	— + 0.85	0.06
Barby	— + 0.98	— + 0.93	0.05
Schönebeck	— + 0.87	— + 0.82	0.05
Magdeburg	21. — + 0.99	22. — + 0.98	— 0.01
Tangermünde	— + 1.44	— + 1.42	— 0.02
Wittenberge	— + 1.08	— + 1.12	— 0.04
Brada-Donau	— + 0.43	— + 0.46	— 0.03
Lauenburg	— + 0.47	— + 0.50	— 0.03

Aus dem Geschäftsverkehr.

Unter dieser Rubrik toder die Zeile 50 Sig. Halle a. d. Saale. Am letzten Sonntag kam ein großer Zuschauermenge der Großen Preis von Halle in Gestalt eines 100-Kilometer-Rennens zur Entscheidung. Den ersten Platz belegte der junge Dauerfahrer R. Schürmann aus Breslau, wohingegen den zweiten Preis der schärfste Rennfahrer Ch. Ingold gewann. Der Sieger fuhr das Rennen ohne jeden Ploetz nach Hause und befristete seine jetzige gute Form dadurch, daß er von 60 Kilometern an alle Bahnradsports verbesserte. Die bekannt, fahren Schürmann und Ingold Brennador-Käder. 910

armjähigen Druck noch Anklagen, Verleumdungen und Ausflüchte.

„Ich wartete auf dem kalten, einjamen Bahnhof zehn Stunden, die mir länger und entsetzlicher erschienen sind, als es mein ganzes bisheriges Leben gewesen war.“

Dann, als ich im Wagen saß, trat ich im Zwang einer dunkeln Bewegung hinaus auf die Plattform. Das Land flog wie ein farbiges Erreiten Papier vorbei. Ich beugte mich nach abwärts. Die ein Hüllenarm schlug das Dröhnen der Räder an mein Ohr; wie das Brausen eines Stromes, in dem es Vergehen gab. Da erhob sich vor mir das Bild meines Kindes, und langsam, langsam richtete ich mich auf. Ich gehörte ihm für dieses Leben, ihm, meinem einzigen, wunderbaren Kinde. Denn alles andre sind nur Launen und Schmerzen, Enttäuschungen. Die Liebe des Kindes heißt ja meistens nur die Kata Morgana eines überwunden Frauenherzens, die ihm am Wege durch dieses Leben vorüberwehrt.

Ich sah still, als sie geendigt hatte. Ein übermächtiges Weh ergriß meine Brust, als ich jener armer Menschen gedachte, die, an dem erkrankten, reichen Herzen ausgegattet, ewig auf ein Glück, auf Erfüllung im Leben warten. Ich gedachte mit Bitterkeit der Kämpferin in mir selbst, bis ich durch endlose Schmerzen zu der Erkenntnis gelangt war, daß alles richtig ist und beim Zufallen in einen leeren, inhaltslosen Rauch zerfließt.

Ich erob mich und trat ans Fenster. Unten erwaachte die Stadt. Die Schornsteine begannen zu qualmen, die Straßen füllten sich mit betagten, geistlichen Menschen, und der Lärm, der von unten herauf kam, war das Säusen jenes ungeheuren Lebensrades, das sich dreht und dreht und nicht die Antwort gibt nach jenem Weh.

Ich wendete mich dem Bette zu. „Bewachen Sie es mir, erhalten Sie mir mein Kind.“ flüsterte sie mir ins Ohr. „Es ist doch das einzige, was mir geblieben. Das einzige.“ Und ihre Augen füllten sich mit Tränen, sie brach leise zusammen und legte ihr Gesicht auf die kühlen Hände des Kleinen.

Ich hätte selber bin. Auf den Füßen des Knaben lagen schon die ersten Schatten des Todes.

„Wie er gesund?“ fragte sie, während mich ihre angsterfüllten Augen in den Augen schlugen.

„Ja“, sagte ich, „ja“, und drückte ihre beiden Hände.

Und dann hier ich und hier, als hörte ich schon hinter mir den ersten winterstöhnenden Aufbruch dieser Winter. Und ich hier und hier. Aber meine Füße trugen mich nicht aus den Straßen, in denen Menschen mögen, die in ihren Herzensklagen erst verkommen werden, wenn in einem letzten Seufzer der letzte von ihnen gefahren ist.

Großer Möbel-Verkauf Jakob Mook am Rathaus. Um einen großen Zeit meiner Sofa-Bezüge Plüschlagers in den elegantesten Farben und Mustern, sowie meines Polsterwaren-Lagers für räumen, bezahlte ich Plüsch-, Tuch- und Seiden-Garnituren. 130, 155, 175, 199—275 Mt. Kuschelbänke 40—50 Mt. Winterbänke 55—60 Mt. Federbänke 60—100 Mt. Kuschelbänke 110—200 Mt. Kuschelbänke mit Konsolen 35, 39, 45, 55—138 Mt. Spiegel 6—25 Mt.

Jakob Mook am Rathaus, Große Speisestische Einrichtungen 200, 250, 280 bis 500 Mt. Küchen-Einrichtungen in allen modernen Farben 70, 90, 100 bis 175 Mt. Stifets Einrichtungen 125, 140, 150—300 Mt. Schreibschreibe 40, 60, 75—165 Mt. Garderobenschrank 45, 54, 60, 65, 70, 75 Kleidertränke 28, 35, 38, 45 Mt. Schreibtische 90, 105—175 Mt. Große Speisestische 63, 75, 85—110 Mt. Schreibtische 9—30 Mt. Matratzen 12, 15, 18, 21, 24—75 Mt. 22, 24, 26, 30—40 Mt.

Jakob Mook Magdeburg NUR AM RATHHAUS

Kauf Kredit! Möbel 1172 Anzüge Paletots Damen-Konfektion Anzahlung von 5.00 Mt. an Abzahlung die Woche von 1.00 Mt. an H. Liebau 127 Breiteweg 127 Ecke Schreiberstr. 127

Möbel-Verkauf Fernspr. 581. Größtes Lager in Möbel- und 1158 Dekorationsstoffen Matratzendrellen, Gardinen, Rouleaus, Teppichen, Gardinenstangen in Messing, Mahagoni, Eiche, Birne, Polstermaterial, Polstergestell-Fabrik — ca. 700 Lager — O. E. Müller Spezialgeschäft für Polster- und Dekorations-Artikel Geschäftsräume 18.000 qm Magdeburg, Georgenstraße 6 — Ecke Rutscherstraße —

Waschen Sie schon mit Kluges Seifensalmiak?? Möbel, Spiegel, Polsterwaren sowie ganze Wohnungseinrichtungen ganz preisw., freins Haus mit eign. Spann. Gudelstraße 38/39.

Schaffstiefel sowie alle Arten dauerhafte Arbeitsstiefel empfiehlt und verwendet in größt. Auswahl zu billigsten Preisen Wilhelm Coors Sudenburg 116 Halberstädter Straße 116. Fernruf 4750.

Preiselbeeren. Morgen trifft auf dem hiesigen Wochenmarkt eine Ladung prima schwebender Preiselbeeren ein. Empfehle dieselben zum billigsten Tagespreis. Striebing, Dr. Dresdener Str. 21, Fernspr. 5086

glit ihre hohe Gestalt nieder, zusammenstehend, einträudend, einbrechend, wie von einem unabhären Bligschlag getroffen.

„Da“ fuhr sie fort, „rief ihn ein widerliches Schicksal von hier. Ich stand von diesem Schlage betäubt, fahungslos, aber nicht niedergestreckert. Ich wollte mir nichts mehr rauben lassen und beschloß mit harter Hand, mir mein Glück auch zu holen, wenn ich tausend feindliche Gewalten dazwischen schoben. Dann kam das Kind, sein Kind. Mir war es gleichgültig, was die Menschen um mich dachten und sagten. Seine Liebe hob mich zu den Sternen. Das Glück, dieses Kind zu besitzen, in welchem ich schon viele Jüger des geliebten Mannes fand, ließ mich die Träumung leichter ertragen.“

„Wie schrieben uns. Ich lebe nur in dem Gedanken an ihn und fühle mich durch jedes zarte Wort liebt und umarmt. Ich haute aus den erstickten Zeiten seiner Briefe eine wolke Burg, ein Königschloß, einen Thron für mein künftiges Leben. Nahe dem Thron saßen, wo jedes Wille Herz etwas Geheimnisvolles erwarnt, konnte ich das Glückseligen nicht mehr vändigen. Ich eilte nach der Burg und fuhr zu ihm, damit es einen Anfang gebe.“

„Die ganze lange Fahrt war ich in einer unbefriedigten Erregung. Keine Pause machte, das ich ein Frauen wie das fallen eines Wunders in meinem Innern hatte, und mein Herz schien sich in einer unfaßbaren Glückserwartung zu weiten, als bräe es seine ersten Arme aus. Ich erwartete keine Zeit, ich erwartete keine künftige Ankerung. Alles tat ich mechanisch, ganz in dem Sinne des großen Kommenden. Ich wußte, daß es zwischen uns keine Worte geben würde und über der leise Druck meiner Finger lagen würde, wie sehr ich glücklich war.“

„Endlich war ich dort. Ein Heines, kühes Stübchen, ganz eingeschlossen im Schiel, von der Zimmerluft des Dezembermorgens wie in ein Behältnis geschlagen.“

„Als ich nach einem raschen Laufe durch unbekannte Gassen an seinem Haus vor stand, zogerte ich bebend und wartete. Hohe Kunde meines Lebens!“

„Sie unterbroch ihre Erzählung, erhob sich und ging zu ihrem kleinen Kasten. Ueber den beugte sie sich tief herab, und als sie ihr Gesicht wieder hob, waren ihre Augen voll Tränen.“

„Es war nichts gewesen. Nichts. Ein Glanz der ich für einen Gott gehalten, ein Hanswurst, den ich in den Gläubigen meines Herzens zum König gemacht, ein Nichtswürdiger, der in Augen der Langeweile den Mut gefaßt hatte, einer Frau durch Augen ihr Lebensglück zu zerstören.“

„Als ich kam“, fuhr sie fort, „brach alles zusammen. Ich fand wie ein Verhängnis vor ihm und die Augen entsetzte dieser

Vergessen Sie nicht

mein Riesenlager
ohne Kaufzwang zu besichtigen

Kredit!

unter günstigen Zahlungsbedingungen

Möbel jeder Art!

— Ganze Einrichtungen —
Einzelne Ergänzungsstücke
Betten — Polsterwaren — Kinder-
und Sportwagen 1170

Herren-, Damen-, Kindergarderobe

A. Becker

Magdeburg
nur 30 Breiteweg

Mus-Pflaumen

hat billig zentnerweise abgegeben
Walter Seeboth
Obst- und Südfrucht-Großhandlung
Stephansbrücke 37. Fernspr. 2189.

Braunkohlen, Steinkohlen, Briketts
bei A. Scheel, Halberstädter Str. 85.

Großes, wohl-schmeckendes
Landbrot
gibt es Tischlererkungstraße 3.

Zu herabgesetzten Preisen

empfehlen wir:

- Der Krieg von 1870-71 (Der Zusammenbruch) Roman von Emile Zola, illustriert, geb. statt Mk. 12.00 nur Mk. 5.00
- Geschichte der Prostitution 3 Bände, brosch. statt Mk. 30.00 nur Mk. 20.00
- Jean Saurès, Aus Theorie und Praxis brosch. statt Mk. 3.00 nur Mk. 1.50
- Max Schippel, Amerika und die Handelsvertragspolitik brosch. statt Mk. 2.00 nur Mk. 1.00 geb. 3.00 1.50
- Die Entwicklung zum Sozialismus von Professor Emile Vandervelde brosch. statt Mk. 3.00 nur Mk. 1.50

Am Anfang des Jahrhunderts

diverse Hefte, statt à 30 Pfg. nur à 20 Pfg.

- 1. Kulturelle Umwälzungen im 19. Jahrhundert.
- 2. Die soziale Gesetzgebung im 19. Jahrhundert.
- 3. Der Militarismus im 19. Jahrhundert.
- 4. Die Weltwirtschaft im 19. Jahrhundert.
- 5. Nationalismus und Internationalismus im 19. Jahrhundert.
- 6. Die Naturgeschichte im 19. Jahrhundert.
- 7. Die hygienische Kultur im 19. Jahrhundert.
- 8. Die Medizin im 19. Jahrhundert.
- 9. Liebe und Liebesleben im 19. Jahrhundert.
- 10. Die Prostitution im 19. Jahrhundert.
- 11. Die Frau im 19. Jahrhundert.
- 12. Aberglaube und Mystik im 19. Jahrhundert.
- 13. Die Soziologie im 19. Jahrhundert.

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3

Spart Zeit, Arbeit, Geld!

Das **Waschmittel** der **Zukunft!** Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche!

Persil

Garantiert chlorfrei und unschädlich. Millionenfach erprobt.

Alleinige Fabrikanten **Henkel & Co., Düsseldorf**

Billige Tapeten nur bei **Alpers & Reinecke.**

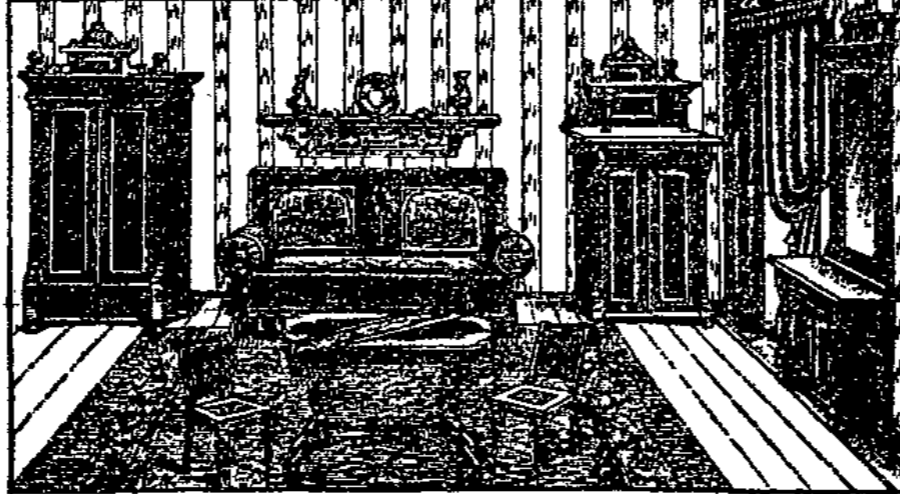
Büchplatz 1063 FERNSPR. 3134

Wenig gebrauchte Nähmaschinen zum Preise von 25-60 Mk.
Neue Nähmaschinen aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.

A. Rose, Breiteweg 264 (Scharnhorstplatz).
Bestes seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.
Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 832

Raucht **Réunion** Vineta 30
Beste 3-Pfg.-Cigarette 888
Genau nach Cairo-Art

Dieses Zimmer bestehend aus Schrank, Vertiko, Pfeiferschrank mit Spiegel, Baneel, Tisch, Stühle kostet komplett nur **Mark 188.**



Heinrich Drube, Möbelfabrik, Gr. Diesdorfer Str. 24

ORIGINAL SINGER NÄHMASCHINEN

An diesem Schild sind die Läden erkennbar, in denen nur SINGER Nähmaschinen verkauft werden 1050

Singer Co. Nähmaschinen Act.-Ges.
Magdeburg Breiteweg 189-190, vis-à-vis Café National
Jakobstraße 41, in der Nähe der Peterstr.

Patent-Bureau
H. Brust
Magdeburg, Kaiserstr. 103, II.
Prima Referenzen. — Telephon Nr. 5018. H132

Haben Sie schon meine hochfeine Molkerei-Butter das Pfund 1.25 probiert? 1165
Fr. Busse, Schuhbrücke 6.

Wer da kauft sieht, ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, samtweiche Haut und schönen Teint zu erhalten, der wasche sich nur mit der echten 883

Stiehpferd - Glycerinmild-Seife v. Bergmann & Co., Badeboulevard 50 Pf. in Magdeburg: Viktoria-Apothete, Kaiserstr. 94 b. J. F. Baum Nachf., Breiteweg 19. Richard Imroth, Tischlerbrücke 22. P. Jensch, Altmarkt 28. In Neustadt: P. Eiselt, Drogerie. Subenburg: Hugo Starkloff. Wilhelmstr.: Max Kühn, Drog. Goethe-Drogerie.

Pfand-Versteigerung.
Donnerstag den 24. September vom Monat November 1907 sub Nr. 51166 bis 54594.
Erneuerungen nur bis Mittwoch mittag 2 Uhr.
Adolph Michaelis Magdeburg.

Trauerhüte 880 grosse Auswahl in allen Preislagen.
Bazar-Magdeburg Jacobs- u. Peterstr.-Ecke Ebbg., Halberstädter Str. 118 Buchau, Thiemstr. 1 Neustadt, Lübecker Straße Wilhelmstr., Gr. Diesdorferstr. 29 Gr.-Otterleben, Breite Str. 5.

Kaufe Kanarienhähne u. weibchen zum Export, zahle höchsten Preis. Feuer brauche ich keine, mittel sowie gute Hähne, bezahle nach Befang. 964
J. Tischler, Annastraße 25.

Möbel Spiegel und Polsterwaren, nur reelle, eig. Verfertigung auch kein Laden (nur Lager-raum), daher staunenerreg. billig. Ganze Wohnungseinrichtung sowie Einzelstücke gebe ich enorm bill. ab. Wichtig für Brautleute.
C. Apel Tischlermstr. Apfelstr. 3 parterre. 1070

Bernstein-Fußboden-Lackfarbe in allen Farben, schnell trocknend, von größter Haltbarkeit, kein Nachleben 1069
Ia. Qualität: 5 Pfd. 4.00 Mk., 2 Pfd. 1.70 Mk., 1 Pfd. 90 Pfg. inkl. Büchse, ausgewogen 1 Pfd. 80 Pfg., bei 5 Pfd. 75 Pfg.
II. Qualität „Konkurrenzmarke“: 2 Pfd. 1.50 Mk., 1 Pfd. 80 Pfg. inkl. Büchse, ausgewogen 1 Pfd. 65 Pfg., bei 5 Pfd. 60 Pfg.
Sämtliche Sorten Oelfarbe, trocken und in Gel gerieben. Alle Sorten Pinsel.
Reichsadler-Drogerie Max Ernstling Jakobstraße 6. Fernsprecher 3281.

„Stern“ feinste Schuhganzcreme das Beste für alles Schuhzeug Vertretung und Lager: 984 **Hermann Kalkmann** Wilhelmstadt, Schenkendorferstr. 11.

Sabett vom **Möbeln, Spiegeln, Polsterwaren** zu billigsten Preisen.
Ausstattungen von 350 bis 10 000 Mark sowie einzelne Möbel zu allerbilligster Preisstellung.
Ad. Kukowsky 21 Neuenweg 21
Ecke Apfelstr., nicht beim Standesamt
Gewaltige Möbel führen bis zum Gebrauch lagern. Fernspr. 1578. Begründet 1878.

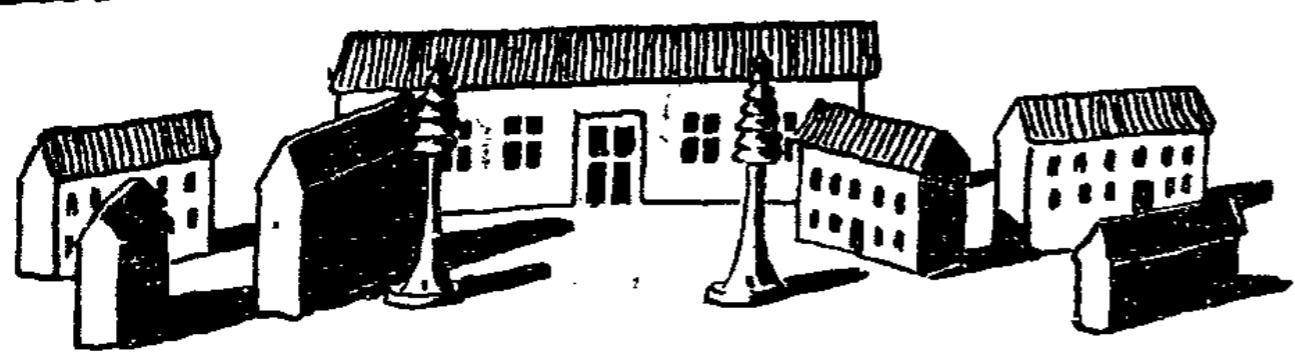
Echte Schweizer Uhren kauf. Sie zu erstaunlich billigen Preisen bei geringer Anzahlung und wöchentlichen Abzahlungen von 1 Mk. an auf Teilzahlung. Bei sofortiger Barzahlung gebe ich von heute an auf meine Preise noch **10 Proz. Rabatt.** 3 Jahre Garantie. Kein Laden.
Schweiz. Uhren-Comptoir Ritterstraße 1b, 1. Etage. Dreieckstraße 10, part.

Möbel-Suhrwert empfiehlt **Hilpert**, Al. Weinhofstr. 1. Teleph. 4689.
Benedekbed! 482
Hausschlächter empf. sich **Albert Ribbe**, Mittelstraße 5.

Leih-Haus Adolph Michaelis Apfelstraße 16, I. (Gegr. 1881) 834
Höchst-Beleihung jeder Wertsache. Strengste Verschwiegenheit.

Ausgekämmtes Haar wird gefärbt Breiteweg 209/10.
Singer-Nähmaschine, tabellos nähend, f. 12 Mk. z. Verkauf. Göke, Goldschmiedebrücke 5, vom 12. r.

Unsern geehrten Abonnenten zur Nachricht, daß sämtliche
Mode-Zeitungen
 für das 4. Quartal
 eingetroffen sind. Wir bitten um recht baldige Bestellungen.
Buchhandlung Volksstimme
 Große Münzstraße Nr. 3.



In jedem Haus
 benutzt man jetzt zum Ko-
 chen, Backen, Backen nur noch
 „Polmin.“

Strümpfe, gestrickte Knabenanzüge, Kostümröcke u. Blusen
 eignes Fabrikat, zu Fabrikpreisen. — Anstrichen getragener Strümpfe
 Alle Sorten Strickgarn. — Verkauf erstl. Strickmaschinen. 1880
Otto Müller, Lüneburger Str. 19. bis zu den elegantesten spottbillig
 nur Gustav-Adolf-Str. 29, pt.

Kredit auch nach Aufgehalt **ohne Zinsen**

Auf Abzahlung
 Zum **Umzug!**

Ein jeder Möbelkäufer erhält bei einer Anzahlung von 10 Mk. an ~~100~~ zwei große Wandbilder zum Geschenk bis 1. Oktober.

Möbel!

Für 1 Zimmer Anzahl. 8 Mk., wöchentl. 1 Mk.
 Für 2 Zimmer Anzahl. 15 Mk., wöchentl. 2 Mk.
 Für 3 Zimmer Anzahl. 25 Mk., wöchentl. 3 Mk.
 Für 4 Zimmer Anzahl. 40 Mk., wöchentl. 4 Mk.
 u. s. w. Ferner

Einzelne Erfabteile bei kleiner Anzahl.
Anzüge und Paletots f. Herren und Knaben

Große Auswahl in
Kleiderstoffen in schwarz und farbig
 .. Damen-Jackets und -Kragen ..
 sowie Manufakturwaren jeder Art
 Teppiche, Portieren, Gardinen usw. in grosser Auswahl.

Nachweislich grösstes Möbel- und Waren-Kredithaus ersten Ranges am Platze

S. Osswald
 Waren-Kredit-Geschäft
 Magdeburg, Alte Ulrichstr. 14, I. Et.
 Kunden, welche ihr Konto beglichen haben, und
 Beamte erhalten Kredit auch ohne Anzahlung.

Grösste Auswahl, grösster Umsatz und grösste Kundenzahl.

Tapeten!

Zur bevorstehenden Umzugszeit empfehle ich die **neuesten Muster**
 aus der Preisliste 1908/09 zu ~~den~~ bekannt **billigen** Preisen. 1062
 Die großen Restbestände aus 1907/08 habe ich zu ganz besonders herabgesetzten
 Preisen zum Ausverkauf gestellt.

Tapetenfabrik Magdeburg G. m. b. H. Inhaber Otto Kempte
 Kaiser-Wilhelm-Platz 9. — Fernsprecher 3561.
 Breitenweg 256, Ecke Wolkestrasse 4356.
 Rogauer Straße 43/54 (Fabrik) 1642.
 Für Haushesitzer besondere Vergünstigungen.

Möbel spottbillig.

Nußb. Kleiderschränke . . 58 Mark
 " Vertikos . . 58 " "
 " Spiegel-Vertikos . 68 " "
 " Pfeilerschränke . 27 " "
 " Walzenstühle . . 6 " "
 prima Plüsch-Diwan . . 75 " "
 Sofatische . . 19 " "
 Bettstellen mit Matratzen 35 " "
 sowie andre Möbel billig. 988

Wilhelm Vahle
 Möbelmagazin :: Sudenburg
 Halberstädter Straße 107
 vis-à-vis der Kurfürstenstraße.
 Bitte meine Firma nicht mit
 Semdörf. Weg zu verwechseln.



Zu haben bei den meisten
 Konsumvereinen.
 Vertreter: **Rob. Pistorius**
 Magdeburg. 906

Frauen kauft eine
Pfeil-Strickmaschine
 sie ist das beste Mittel zu loh-
 nendem Erwerb im Hause, besonders
 für alleinstehende Frauen u. Mädchen.
 Leichte Erlernbarkeit und
 leichte Handhabung sind ganz
 besondere Vorzüge der
Pfeil-Strickmaschine.
 Gründlichen Unterricht erhält jeder Käufer.
 Preisliste mit Abbildungen frei und umsonst.

A. ROSE
 MAGDEBURG.
 Zweig-Geschäfte u. Vertreter an allen Plätzen.
 Gegr. 1865.

Vertreter: A. Ziegler, Sudenburg, Schöninger Straße 28.
 A. Blume, Neubaldensleben, Burgstraße 13.

Wer streichen will,
 kauft die dazu nötigen
 Lacke, Farben, Pinsel usw.
 am billigsten und besten bei
Erwin Prange,
 erstes Spezialhaus dieser Branche,
 Berliner Strasse 29. 905

E. Beck, vorm. C. Heisinger
 Knochenhauerufer Nr. 56
Spezialgeschäft für Bettfedern und Daunen
 Grosses Lager fertiger Betten, Matratzen, Bezüge, fertiger Wäsche
Bettfedern-Reinigungsanstalt. Vorzügl. Einrichtung.
 Mitglied des Rabatt-Sparvereins. 1146

Dr. Thompson's Seifenpulver
 bestes, im Gebrauch
 billigstes und bequemstes
Waschmittel der Welt
 1/2 fl Paket 15 Pfg.

Salons
 mit Spiegelumbau und ff. Plüsch-
 garnitur von 375 bis 800 Mark.
Eichen-Speisezimmer:
 Büfett, Ausziehtisch, Kredenz, sechs
 Stühle, von 340 bis 1000 Mark.
Eichen-Herrenzimmer:
 Bibliothek, Schreibtisch, Schreibstuhl,
 zwei Stühle, Chaiselongue und Tisch,
 von 350 bis 700 Mark.
Schlafzimmer,
 komplett, mit Matratzen und Keil-
 kissen von 210 bis 500 Mark.
 1047 **Küchen,**
 modern gefirnischt, von 75 bis
 135 Mark, in nur solidester Arbeit.
 Schönebeckstr. 6, im Laden

Raucht
Eckstein-
Zigaretten!
 In Zigarrenhandlungen
 zu haben!

Wichtig für Brautleute!
 Die Restbestände aus der
 P. Schererschen 1114
Kenkurmasse
 bestehend aus kompletten
Wohn- u. Schlafzimmern
 Säulen u. einzeln. Möbeln
 sollen ~~zu~~ unter Preis
 total ausverkauft werden.
 Gr. Diesdorfer Str. 6
 Nähe des Hauptbahnhofes.

Wo kaufe ich?
 Sei
H. Sieverling, Jakobstr. 17!
 Herren- und Knaben-Anzüge und -Paletots
 in tiefenauswahl sowie 957
 Manufakturwaren, Bilder, Spiegel und Uhren jeder Art.
 Teilzahlung gern gestattet, ohne Preiserhöhung.
 Anzahlung von 3.00 Mk. an. — Wöchentliche Abzahlung 1.00 Mk.

la. Braunkohlen-Briketts
 „Fürst Bismarck“
Völpke
 sind infolge ihrer großen Heizkraft das hervorragendste und
 billigste Brennmaterial.
 Zu haben in **Sudenburg** bei: 952
Franz Sickert, Friedenstrasse 10
Aug. Moselöhner, St.-Michael-Str. 52
Gustav Fuchs, Wolfenbüttler Strasse 4
Thomas Ziwinski, Helmstedter Str. 37
 Ferner in **Gross-Ottersleben** bei:
Gustav Oeltze, Grosse Schulstrasse 10
Aug. Schröder, Mittagstrasse 23.

Bestätigte und hinzugefügt, daß Hagenbed selbst jede Anwendung des Sides streng verboten habe, fand das Gericht sie doch schuldig, und verurteilte Hagenbed und seinen zweiten Dompteur zu geringen Geldstrafen, während Hagenbed 200 Mark Kaution stellen mußte.

Die Rekordfahrt des Militärluftschiffs.

Nicht allgemein wird es bekannt sein, daß das Militärluftschiff am 11. d. M. bei seiner Fahrt nach Magdeburg einen Weltrekord in doppelter Hinsicht aufgestellt hat. Es hat sich nicht nur 13 Stunden ohne Unterbrechung in der Luft, sondern auch (bei der Rückfahrt) 5 Stunden ununterbrochen in einer Höhe von 1000 Metern gehalten und dadurch die bisherigen Leistungen aller anderen Militärluftschiffe in den Schichten gestellt. Aber noch mehr! Als das Luftschiff nach 13 stündiger Reise in Berlin wieder eintraf, war (wie f. B. schon berichtet) noch so viel Benzin und Ballast vorhanden, daß es leicht noch 4-6 Stunden in der Luft hätte verbleiben können. In den ersten Tagen des Monats November wird der Militärballon seine Fahrten wieder aufnehmen.

Unrühige Milch.

Die Entlarbung von Milchpanschern ist in Ebersfeld auf ganz merkwürdige Weise gelungen. In das Wasser der städtischen Wasserleitung war neulich durch die Unachtsamkeit eines in einer chemischen Fabrik beschäftigten Arbeiters etwas Nitrobenzol gelangt, aber nur in so geringer Menge, daß eine Gefahr beim Genuss des Wassers nicht bestand. Wie aus Ebersfeld mitgeteilt wird, dürfte der Vorfall für einige Milchhändler noch ein unangenehmes Nachspiel haben. Der durch das Nitrobenzol hervorgerufene starke Geruch nach Bittermandel ist fröhlich auch in verschiedenen Fällen aus der Ebersfelder Einwohnerwelt gelieferten Milch aus. Da mehrere Proben dieser Milch den Nahrungsmittelchemikern zur Untersuchung übergeben worden sind, werden demnächst wohl einige der Händler wegen Milchpanscherei vor Gericht erscheinen müssen.

Zwei Schildbürger.

Ein Schildbürgerstück wurde in dem oberpfälzischen Marktort Maffing verübt. Dort gerieten nach dem Ausbruch eines Brandes zwei Feuerwehrleute am Spritzenhaus in Streit, weil jeder die Prämie für das zuerst herbeigekommene Spritzenpaar verdienen wollte. Zuerst prügelten sich die beiden Konkurrenten, dann entstand eine allgemeine Mausei, und das Haus brannte inzwischen nieder.

Den eignen Sohn verhaftet.

Eine aufsehenerregende Verhaftung ist dieser Tage in Kallies in Pommern erfolgt. Der Beigeordnete hat in Vertretung des Bürgermeisters den Haftbefehl gegen seinen eignen Sohn wegen Sittlichkeitsverbrechens, welches dieser an einem 12jährigen Schulmädchen begangen hatte, erlassen müssen. Der Vater ist ein hochangesehener Bürger der Stadt Kallies. Der Täter ist 36 Jahre alt und verheiratet.

Verhängnisvolle Nachhilfe bei einer Wette.

Aus Budapest wird gemeldet: Nächst der Gemeinde Koluger ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, dem ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist. Die Hirtinnen Gabor Bujez und Vertram Jlye haben mehrere Pferde auf die Weide getrieben. Hierbei machte Bujez die Bemerkung, daß eines dieser Pferde, ein zweijähriger Hengst, von niemand geritten werden kann als nur von ihm. Es kam zwischen den beiden Knaben zu einer Wette und Jlye bestieg das Pferd. Einen unmerklichen Augenblick benutzte Bujez dazu, um dem Pferd ein Stück brennenden Feuer zu stecken in das Ohr zu stecken. Kaum, daß Jlye das Pferd bestiegen hatte, fing dieses an wie rasend herumzuspringen, so daß sich der Reiter nur mit schwerer Mühe auf dem Pferde erhalten konnte. Plötzlich kam das Tier einem steilen Felsenabhang zu nahe und stürzte samt dem Reiter in die Tiefe, wo Jlye mit zerstückelten Gliedern tot liegen blieb. Bujez, der ein so verhängnisvolles Ende dieses Spases nicht vermutet hatte, stellte sich selbst der Gendarmerie, wo er den ganzen Sachverhalt erzählte. Gegen Bujez wurde die Strafanzeige eingeleitet.

Der Brand im Pariser Fernsprechamt.

bedeutet eine zeitweilige Bahntrennung des Fernsprechverkehrs von Paris mit ganz Europa. Denn das „Bureau Gutenberg“, wie das Amt genannt wurde, beherbergte außer 18 000 Pariser Stadtschloßbesitzern den gesamten Fernsprechverkehr mit der Provinz und dem Ausland. Die Bünen von Berlin, Brüssel, London, Rom und der Schweiz mündeten in das „Amt Gutenberg“. Der beim Brand entstandene Schaden ist unübersehbar. Man tagiert den Schaden an zerstörtem Material und für Gelpächtergang allein auf 25 bis 30 Millionen Franz.

Die Cholera in Rußland.

In Petersburg wurden bis Montag mittag 366 neue Cholera-Erkrankungen und 153 Todesfälle gemeldet. Die Zahl der Kranken beträgt 1475. Der große Mangel an Betten für Cholerafranke hat das russische Kriegsministerium veranlaßt, der Stadt zwei Kasernen in den Vorstädten für Cholerafranke abzutreten.

Unfall des englischen Aeroplans.

Die englische Heeresverwaltung hat mit ihrem Aeroplan, dessen Bau in aller Stille vollendet wurde, bei den ersten Probeflügen böse Erfahrungen gemacht. In Farnborough wurden mit dem Militär-Aeroplan geübte Flugversuche unternommen. Der Apparat erhob sich auch anfangs, fiel aber bald zur Erde nieder und blieb schließlich krechend in den Büschen stecken. Wichtige Teile des Apparats wurden zerstört, so daß die Versuche ausgegeben werden mußten.

Ein neuer Flugmaschinenrekord.

Aus Le Mans wird gemeldet: Der Luftschiffer Wright führte Montag abend einen ununterbrochenen Aufstieg von einer Stunde 31 Minuten 25 Sekunden aus und legte hierbei eine Strecke von 66 Kilometern zurück. Er schlug damit alle Weltrekorde für Flugmaschinen hinsichtlich Dauer und Entfernung.

Verheerende Brände.

Die Waldbrände in Kanada nehmen immer gewaltigeren Umfang an. Aus Ottawa wird gemeldet, daß zum erstenmal seit 14 Tagen, seitdem die Waldbrände begannen, die Hauptstadt selbst von den Flammen bedroht sei. Eine Versuchsfarm westlich der Stadt ist eine Weite des Feuers geworden, und östlich rasen die Flammen schon durch den Buchwaldrichhof. Bei starkem Winde wird die Situation ernst. Der Rauch lagert über der Stadt wie ein Londoner Nebel, und man kann kaum 50 Meter weit sehen. Die Leute leiden an starken Augen und werden von schwarzen Fliegen geplagt, die der Rauch und die Flammen aus den Waldungen getrieben haben. Der Rauch dringt in die Gebäude. Nach einem Telegramm aus Neuhort wurden die Städte Gagen und Woodsboro (Wisconsin) am Sonntag durch einen Waldbrand zerstört. Ueber 4000 Menschen sind obdachlos.

Ein räpender Streich.

„Daily Telegraph“ meldet aus Plymouth: Ein Marineoffizier in Uniform begab sich am Montag an Bord des neuen Unterseebootes „C“, wo er sich als neuer Kommandant vorstellte, die Mannschaft inspizierte und eingehend die technischen Einzelheiten des Bootes besichtigte, worauf er sich wieder entfernte. Einige Stunden später erschien ein anderer Marineoffizier, der sich als wirklicher Kommandant legitimierte. Es ist daher anzunehmen, daß man es bei dem ersten Offizier mit einem Spion zu tun hatte.

Pablo de Sarasate.

In seiner Villa zu Biarritz ist der berühmte spanische Geigenvirtuose Pablo de Sarasate im Alter von 64 Jahren plötzlich aus dem Leben geschieden. Eine Abordnung von Pamplona, der Vaterstadt des dahingegangenen Künstlers, ist nach Biarritz unterwegs, um die Ueberführung der Leiche anzuordnen. Das Sarasate-Museum in Pamplona erbt des Meisters Geigen.

Sarasate war einer der wenigen, deren Laufbahn erfüllt hat, was eine frühzeitige Jugend verbrachte: ein Wunderkind, das ein Wunderkünstler wurde. Am 10. März 1844 zu Pamplona geboren, spielte er bereits mit 10 Jahren am Hofe zu Madrid und erhielt von der Königin Isabella eine höchst wertvolle Stabular-Weiße zum Geschenk. 1856-59 war er Schüler des Pariser Konservatoriums, wo Nord sein Lehrer wurde, und schon 1857 erlangte der junge Künstler den ersten Preis der Violinklasse. Nachdem er seinen Ruhm zunächst in seinem Vaterlande feststellte, dehnte er die Kreise seiner Virtuosenfahrten immer weiter bis auf den Orient und Amerika aus und besuchte endlich 1876 auch Deutschland, wo seine Triumphe nicht hinter den anderweitig gefeierten zurückblieben. Solo schrieb für ihn sein erstes Violinconcert, Bruch sein zweites Konzert und die schottische Phantasie. Sarasate, dessen Spiel durch eine in allen Lagen des Instruments gleichbleibende und namentlich in der Höhe außerordentliche Schönheit des Tones auszeichnet war, hat das Verdienst, viele neue Werke von Bruch, Balz, Saint-Saens, Wieniawski, Macdanz, Bernarb u. a. bekannt gemacht zu haben. In seinen eignen Kompositionen (spanische Tänze usw.) hat er die Violintechnik zu einer hohen Stufe ausgebildet.

Katastrophe vor einem Stierkampf.

Aus Lissabon kommen verschiedene übereinstimmende Meldungen über ein furchtbares Unglück, das sich anläßlich eines Stierkampfes in Moita ereignete. Zwischen 2- und 3000 Zuschauer harrten vor den Eingängen zum Amphitheater, da die Tore noch nicht geöffnet waren, um dem Stierkampf beizuwohnen. Einige junge Männer stürzten in ihrem Nebeneute die Stalltüren, ohne an die Konsequenzen ihres Vorgehens zu denken. Etwa 20 Stiere stürzten heraus und drangen in die Menschenmenge, die entsetzt flüchtete. In wenigen Sekunden war die Katastrophe vollbracht. Die wütenden Stiere warfen mehrere Personen hoch in die Luft, andre wurden niedergestoßen und getötet. Es entstand eine wilde Panik. Acht Personen büßten das Leben ein und 57 andre erlitten zum Teil lebensgefährliche Verletzungen. Schließlich wurde Kavallerie requiriert. Die Kavalleristen erlegten zehn Stiere, die übrigen entkamen.

Vereins-Kalender.

- Arb.-Radfahrerbund Solidarität Magdeburg. Vereinsabend: Abt. Wilhelmstadt („Ruisenpark“) Mittwoch; Abt. Budau („Thalia“) Mittwoch; Abt. Sudenburg („Berliner Bierhalle“) Donnerstag; Abt. Neue Altstadt („Weißer Hirsch“) Freitag; Abt. Alte Neustadt („Krone“) Mittwoch; Abt. Altstadt („Sachsenhof“) Donnerstag; Abt. Biederitz (Lokal d. Familienvereins) Mittwoch; Abt. Nothenssee (Hermanns Lokal) Donnerstag; Wäcker-Abt. („Sachsenhof“) Mittwoch.
- Arb.-Radfahrerverein Magdeburg. Sonntag den 27. d. M. Vereinstour nach Tangermünde. Abfahrt früh 6 Uhr vom „Röhlhaufer“. Am Dienstag den 29. d. M., abends 8 1/2 Uhr, gemeinsame Sitzung des Vereinsvorstandes und der Abteilungsverbände im „Weissen Hirsch“.
- Neue Neustädter Arbeiter-Gesangsverein. Übungsstunden: Mittwoch Männerchor, Donnerstag Damenchor im „Weissen Hirsch“, Friedrichplatz. 387
- Erster Buchauer Mandolinenklub. Jeden Mittwoch abend Übungsstunde bei Siedt (Restaurant zur Badeanstalt). 90
- Schönebeck. Die Kartesitzung findet am Donnerstag den 24. September nicht statt, sondern am Donnerstag den 1. Oktober.
- Burg. Sozialdemokratischer Verein. Donnerstag den 24. d. M., abds. 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung im „Hohenzollernpark“.
- Burg. Freie Sängerschaft. Übungsstunden: Männerchor Mittwoch abend 8 1/2 Uhr, Damenchor Freitag abend 8 1/2 Uhr im „Hohenzollernpark“ (Inhaber: Otto Eide). 388
- Halberstadt. Sozialdemokratischer Verein. Am Donnerstag den 24. September Versammlung bei Max Bollmann. 386

Thiele bleibt Thiele Franz Thieles 1140 Kein unlauterer Wettbewerb! sondern tatsächlich 50 verschied. Programm-Serien mit den allerneuesten Schlagern! Wie bekannt, allen weit überlegen! Ausschnelden!!! Vorzugskarte Gültig zum einmaligen Besuch in Franz Thieles Kinetoscope zur Magdeburger Messe 1908 auf dem Domplatz gegen eine Zahlung von nur 10 Pf. (III. Pl.) Diese Karte ist z. d. Kasse umzutauschen Ausschnelden!!!

Messe Zeige allen meinen Freunden und Bekannten hiermit an, daß ich wie im Vorjahr wieder auf der Messe auf dem alten Stande ausstehe und empfehle ff. Reichswurstchen, ff. Saucischen u. Jauersche. 1085 Willi Keppler Wurstfabrik mit Dampftrieb.

Das Passionsspiel in 40 Bildern, koloriert in hier noch nie gegebener Darstellung und Pracht, kommt von Mittwoch den 23. Sept. 1156 tember an, täglich nachmittags 4 Uhr, in Ohrs Kinematograph auf dem Domplatz zur Vorführung. Genau auf die Firma achten, erste Reihe rechts!

Zur Messe empfehle meine 1086 Honigkuchen, Schokoladen und Zuckerwaren in bekannter Güte und bitte um gütigen Zuspruch C. W. Dornfeld Letzte Reihe, bei der Regierungshauptkasse.

Zur Messe! 1091 Edward Günther Wurstfabrik empfiehlt seine vorzüglichen Jauerschen u. Saucischen Hauptstand wie seit vielen Jahren neben Hartkopf's Kinematograph u. mehreren andern Verkaufshäusern

C. Haack Stephansbrücke 8 Messe-Stand: Eckbude vis-à-vis Regierungstrasse empfiehlt in größter Auswahl bei billigsten Preisen: Thüringer Volkswaren, als Jagdwesten, Unterjacken, Unterhemden und Unterhosen sowie alle in dies Fach einschlagende Artikel. Frauen- und Kinder-Bekleidung auch nach Maß. Beste Bezugsquelle in Kinder-Wäsche. Gütigen Zuspruch erbittet 1083 C. Haack. Achtung, Messe! Meinen werthen Kunden von hier und Umgegend zur gefälligen Kenntnis, daß ich mit meiner 1087 Schmalz- und Butterkuchen-Bäckerei wieder eingetroffen bin. Von sämtlichen Zutaten werden nur die allerbesten verwendet und bitte ich daher um gütigen Zuspruch. Hochachtungsvoll Karl Mesch (Inhaber: Karl Koch).

Ohrs Kinematograph! Domplatz! Zur Messe! Erste Reihe rechts. Heute Mittwoch nachmittags von 1/3 Uhr an Große Familien- und Kinderdarstellungen zu denen jeder Erwachsene ein Kind unter 10 Jahren frei hat. 1156 Ausgewählte Bilder und als Einlage: Zepfelins gr. Fahrt mit der Landung u. Explosion bei Scherdingen a. S. August. Nachmittags 4 Uhr: Das Passionsspiel in 40 Bild., prachtv. koloriert. Mittwoch abend: Fortsetzung des Preisspiels und Absteher: Billard-Klub König 1093 bei Heinr. Heck, Knochenhauerufer 18 Eldorado Gr. Junferstraße 12. Abends 8 Uhr Varieté-Vorstellung Sensationell! Sr. hochfürstl. Durchlaucht Serenissimus Hieronymus XVI. Im Cabaret: Weitere Vorträge.

Sicherung des Fabrikleiters etwas ins rechte Licht rücken. Uns ist bekannt, daß Herr Betriebs-Oberingenieur Werner die Vorarbeiter verpflichtet hat, gelb zu werden.

Es wird erwartet, daß diese Leute nicht nur selbst eine Handlung begehen, die ihnen verächtlich erscheinen muß, sondern daß sie die von ihnen abhängigen Leute zu der gleichen Handlung veranlassen. Uns ist weiter bekannt, daß Herr Werner den gleichen Versuch bei den Ausgelernten gemacht hat und daß der Obergelbe Willborn ein über das andre Mal, mit Hinweis auf die Tätigkeit des Herrn Werner, seinen Mitarbeitern in höflicher Weise zugerufen hat: „So wie den Vorarbeitern geht es Euch allen noch.“ Uns ist weiter bekannt, daß, als dies alles nicht zog, ganz „aus Versehen“ natürlich, die Namen redlicher Arbeiter in die Listen des Werkvereins eingetragen wurden. Sie, die keine Ahnung davon hatten, daß sie im Werkverein angemeldet waren, wurden nach dem Bureau gefordert, wo ihnen heftige Vorwürfe gemacht wurden, weil sie sich weigerten, Beiträge zu bezahlen und die Werkvereinsbesprechungen zu besuchen. Und das ist alles geschehen, obgleich „kein Druck ausgeübt wird“!

Selbst wenn das letztere wahr wäre, würde kein Grund vorliegen, dies besonders hervorzuheben. Eine Betriebsleitung hat kein Recht, mehr als die Arbeitskraft zu verlangen. Der Arbeiter von heute ist kein Sklave, wenn er auch manchmal ein elendes Leben zu führen gezwungen ist dank unserer „herrlichen Wirtschaftsordnung“. Das Mittel, dieses Elend zu mildern, heißt der Arbeiter im Koalitionsrecht, ein ihm gesetzlich gewährleistetes Recht, das ihm selbst der bürgerliche Klassenstaat zur Verfügung zu stellen für notwendig befunden hat. Auf der linken Seite aber fragt ein 18jähriger Arbeiter, angeblich im Auftrag der Direktion, die Leute in der Kesselschmiede nach ihrer Organisationszugehörigkeit! Uns ist weiter bekannt, daß der Arbeiter Schreier den neuingetretenen Arbeiter erklärt, daß sie sich innerhalb 4 Wochen zu entscheiden haben, ob sie Mitglied des Werkvereins werden wollen oder nicht. Im letzteren Falle würden sie wieder entlassen, und diese Leute, zum Beispiel 10 bis 12 Mann der Schweizererei, sind tatsächlich nach 4 Wochen wieder in das Bureau geholt worden, wo man sie von neuem zu bewegen suchte, ihre eignen Interessen und die ihrer Mitarbeiter zu verteidigen. Zwei Schlosser haben bis nächsten Freitag Weibzeit erhalten. Ein Mann im Magazin, mehrere in der Kesselschmiede sind gleichfalls von dem oben genannten Gerichte wiederholt gefragt worden, ob sie es sich nun überlegt hätten.

Gerichte war früher in Diensten der Fremdenlegation in Agier. Auf der linken Seite ist er zuerst Hilfsarbeiter der Spolokonne, dann in der Kesselschmiede gewesen und jetzt bekleidet er das Amt eines Schreibers der Krankenkasse. So wenig Mühenwertes seine Hilfsarbeiterkollegen von seiner Leistungsfähigkeit berichten können, so wenig können ihn die Leiter der Krankenkasse loben, denn das Krankengeld stimmt sehr häufig nicht, das die Arbeiter ausbezahlt erhalten. Doch solche Defekte schaden heute demjenigen nicht, der dem Unternehmertum behilflich ist, die Arbeiter wehrlos zu machen. Deshalb gestattet man auch gern den Arbeitern, die sich zu der gleichen schäbigen Handlung hergeben, daß sie stundenlang vor aller Augen während der Arbeitszeit Erzählungen pflegen, wie das namentlich von dem schon genannten Willborn und seinem gelben Freund und Vertrauten, dem Vorarbeiter der Kolonne in der Gießerei, geschieht. Die Zahl der Arbeiter dieser Kolonne ist zu gering im Verhältnis zur Arbeitsleistung, die zu schaffen ist. Statt aber mitzuhelfen, geht dieser Vorarbeiter zur „Konferenz“ in die Dreherei, und die Leute quälen sich allein. Meister Wilken, der sonst bei geringen Vorkommnissen die Leute anspricht, der selbst die Lehrlinge unter 16 Jahren, wenn sie sich mit Recht weigern, Ueberstunden zu arbeiten, mit Fußtritten behandelt, derselbe Meister sagt zu jenen Konferenzen nichts, obgleich er sonst erklärt: „Es ist mir egal, ob einer schwarz, weiß, gelb oder rot ist.“ Darf er den Gelben nichts verbieten?

Die Betriebsleiter und sonstigen Vorgesetzten werden aber noch manchmal in der Zukunft an die jetzigen Vorgänge erinnert werden. Nicht aus dem Grund, aus welchem die „Arbeitsgeberzeitung“ warnend vor den Gelben ihre Stimme erhob, sondern weil die Arbeiterschaft für sich dieselben Rechte geltend macht, die heute anstandslos den Gelben gewährt werden: Agitation für die Organisation, Verbreitung von Zeitschriften, Abhaltung von Konferenzen der Vertrauensmänner usw., alles im Betrieb während der Arbeitszeit. Das war bisher verboten, wurde mit sofortiger Entlassung bestraft. Jetzt ist es anders geworden und wird von der Arbeiterschaft beachtet werden. Die Fußtritte, die man ihr glaubt während der Krise verjehen zu können, wird sie nicht vergessen.

Zum Schluß noch einen Beweis für die Qualität der Gelben, die nach Meinung des Herrn Werner um so zuverlässiger sind, weil sie ohne Druck kommen. Der frühere Arbeiter, spätere Spolokonnenführer St. arbeitete mit Hochdruck für den Werkverein, und so mancher, der es ablehnte, Mitglied zu werden, ist auf seine Veranlassung entlassen worden. Klüglich wurde er selbst entlassen, und der Grund: Es war bekanntgeworden, daß er das Mahalleisen, das ein Händler bekam, stets mit erheblichem geringeren Gewicht angab. Während seiner Abwesenheit ließ die Betriebsleitung eine Lorc nachwiegen und fand das Mindergewicht. Ja, das sind sehr zuverlässige Leute, diese Gelben!

Kostspielige Mittel wendet Herr Köhler, der Besitzer des Budauer Konzerts und Ballhauses, an, um sich ein ständiges Publikum zu sichern. Den Besuch von Anhängern der sozialdemokratischen Partei wünscht er befähigt nicht, und da sich nun so schnell kein Ertrag findet, so sucht er dadurch nachzubessern, daß er bei jeder Gelegenheit als äußerer freigebiger Wirt austritt. Ein Beispiel für viele mag das beweisen: Der hiesige Bau- und Sparverein hielt am Sonntagabend in dem Lokal ein Tanzvergügen ab. Nach der Kaffeepause, ungefähr 2 Uhr nachts, ließ Herr Köhler sämtliche Ballteilnehmer, deren Zahl nicht allzu groß war, mit Ausnahme der Kinder antreten. Der Zug setzte sich in Bewegung und am Ballet erhielt jeder ein Glas Bier. Dann wurde die Bierexpedition ein paarmal herumgeführt, bis sie mit einem Hoch auf Herrn Köhler endete. Hierauf bedankte sich dieser für das ihm entgegengebrachte Wohlwollen und ließ eine Frist von Schmeicheleien über die Zubehörenden ergehen. Herr Köhler wird gut tun, dieses Mandat öfter zu wiederholen; nur müßte er es vorher bekanntmachen. Der Erfolg wird sicher nicht ausbleiben.

Zu der Notiz „Behandlung städtischer Arbeiter“ in der Zeitung vom 15. d. M. wird uns noch geschrieben, daß der betr. Arbeiter, der die Hand nicht reich genug vom Hofboden nahm, laut § 16 der Arbeitsordnung der städtischen Arbeiter in eine Ordnungstrafe von 25 Pfennig genommen wurde, wegen „ungehörigen Benehmens gegen einen Vorgesetzten“. Es muß bei den Strafenreinigungen nur so rechnen mit Ordnungstrafen, denn die schriftliche Bescheide werden schon im voraus fotografiert; zum Schreiben müßte man sonst schließlich noch einen Beamten anstellen. Es ist bei den Strafenreinigungen nichts Neues, daß, wenn ein Vorgesetzter mit ihnen spricht, sie eine militärische Haltung einnehmen müssen. Für 250 Mark Tagelohn kann man derartiges verlangen. Es muß aber gesagt werden, daß hier am Plage eine Organisation besteht auch für die Strafenreiniger, nämlich der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, der bestrebt ist, das schmeichele Vorgehen einzelner Vorgesetzten zu beseitigen. Es ist endlich Zeit, daß derartig militärisches Vorgehen auch bei der Strafenreinigung verschwindet.

Der neue Taler. Die Dreimarkstücke sind im Betrage von 180 000 Mark aus der königlichen Münze an die Reichsbankhauptstellen ausgeliefert worden. Sie tragen in dem Rande die Aufschrift „Gott mit uns“. Die Revers-Seite trägt den Reichsadler mit der Umschrift „Deutsches Reich 1908. Drei Mark“. Die Vers-Seite das Bildnis Wilhelms II. mit der Umschrift „Wilhelm II. Deutscher Kaiser König v. Preußen“ und das Münzzeichen A. Das neue Geldstück wird zumeist in den letzten Tagen des Septembers durch Auszahlung der Gehälter an Reichs- und Staatsbeamte in den Verkehr gelangen. Die erforderlichen Formen und Stempel zur weiteren Herstellung dieser

Dreimarkstücke sind bereits an die andern Münzhütten im Deutschen Reich versendet worden. Der Volksmund wird den neuen Dreimarkstücken wohl in dankbarer Erinnerung an die guten alten Taler deren Namen geben.

Ans der besten aller Welten. Ein schredliches Bild menschlichen Elends und eine strichterliche Anklage gegen die herrschende, gegen die christliche Gesellschaftsordnung stellt der Arbeiter Wilhelm Wabe dar, der uns am Montag auf der Redaktion aufsuchte. Wie uns berichtet wird, hat Wabe sich früher als fleißiger Arbeiter wie so viele andere Tausende recht und schlecht durchs Leben geschlagen. Dann brach aber ein strichterliches Geschick über den Armen herein; er wurde arbeitslos, und zwar anscheinend unheilbar. Um das Unglück vollzumachen, starb ihm die Frau, die ihm zur Führerin und Pflegerin hätte dienen können. Heute ist das Leiden des Unglücklichen so weit vorgeschritten, daß er fast erblindet ist und ohne Führung nirgend mehr hingehen kann. Das Aussehen des Mannes ist derartig, daß es bei jedem fühlenden Menschen das allergrößte Mitleid erregen muß. Solange Wabe auf Grund seines Zustandes Armengehd bezog, und durch einen kleinen Handel mit Streichhölzern und Anfschlachten einige Groschen verdiente, fand er — wenn auch schwer — immer noch eine Stelle, wo er sein fürchtbar entstelltes Haupt zum Schlafen niederlegen konnte. Dies ist ihm nun aber neuerdings ebenfalls zu Unmöglichkeit geworden. Zuletzt hat Wabe 3 Jahre im Hause Krügerstraße 4 gewohnt. Da ihm von der Polizei der Handel an Sonntagen untersagt wurde, konnte er den Mietzins nicht pünktlich entrichten und wurde auf die Straße gesetzt. Wohin sich der Unglückliche nun auch wendet: kein Krankenhaus, keine Herberge will den armen Ausfägigen aufnehmen, von der Beschäftigung gar nicht zu reden. Angeblich aus hygienischen Rücksichten soll sogar die hiesige Polizei dafür sorgen, daß Wabe nirgend Quartier erhält. Dies hat zur notwendigen Folge gehabt, daß dem fast Erblindeten der letzte Rettungsort, die städtische Armenunterkunft, entzogen worden ist, weil er nun kein Domizil mehr hat, also kein „Einwohner“ mehr ist. Wir fragen: Gibt es in einer Stadt wie Magdeburg mit ihren so viel gepriesenen wohltätigen Einrichtungen wirklich für einen so vom Unglück verfolgten Menschen keinen Ort, wo man ihn unterbringen und dem Anblick der übrigen Menschen entziehen kann? Sollten die Behörden nicht die Möglichkeit haben, für Wabe ein Unterkommen zu schaffen? Oder wartet man vielleicht so lange, bis ein lakonischer Polizeibericht meldet, die Leiche eines „unbekannten“ Mannes ist irgendwo aus dem Wasser gezogen worden? Von der Strafe muß der Verurteilte fort, und zwar liegt das im öffentlichen Interesse. Die Behörden haben einfach die Verpflichtung, für den Ausfägigen ein geeignetes Unterkommen zu schaffen.

Hebel belohnte Hilfsbereitschaft. Es ist allzeit ein undankbares Geschäft, sich in die Ergründungen anderer Leute zu mischen, wie sehr, das beweist einmal wieder folgender Vorfall: In einem Hause der Altstadt wohnte ein älterer Arbeiter mit seinen Kindern zusammen und nahe bei ihnen ein Schlosser, der sich sehr schlecht mit seiner Frau vertrat. Die junge Frau machte denn nach echter Frauenweise die Hausgewohnen zu Vertrauten ihrer Leiden. Besonders entzückten sich der erwählte alte Arbeiter und seine Schwiegertochter über die Prügelstreifen, die ihnen die Schlosserfrau öfter zeigte. Eines Tages gestel dem Schlosser einmal wieder das Mittagessen nicht und er äußerte seinen Mangel dadurch, daß er seiner Frau die gefüllte Suppenteller auf den Rücken warf. Entrollt ließ die irrenden Frau zu ihren Freunden und nun ließen der alte Arbeiter und seine Schwiegertochter ihr eigenes Mittagessen im Stiche, um dem rabiaten Ehegatten einmal dem Standpunkt klarzumachen. Bei diesem üblichen Beginn wurden sie aber leider gleich handgreiflich. Schließlich wehrte sich der Schlosser aber derart kräftig mit einem Lohschläger, daß die beiden Hilfsbereiten blutüberströmt in ihre Wohnung flüchten mußten. Die Tragikomik der Geschichte liegt aber darin, daß sich die juppensbegierige Schlosserfrau sehr energisch auf — Seite ihres Ehemann stellte und Front gegen ihre Beschöner machte. Der alte Arbeiter und sein Schwiegertochter besaßen hinterher noch eine Anklage wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung und mußten noch froh sein, daß sie mit Geldstrafen davonkamen.

Unfälle. Der Elektrotechniker Ernst Thiemann aus Schnebeck war am Montag nachmittag in der Maschinenfabrik Budau mit dem Lenzen von Leitungen beschäftigt, stürzte hierbei etwa 6 Meter hoch herab und zog sich eine Verstauchung beider Beine zu. — Der Ruscher Heinrich Wäntner, Sidenburg, wurde am Montag nachmittag auf der Kohlenstraße von Scharer u. Knüppel von einem Pferde gegen die Brust geschlagen. Die beiden Verletzten wurden dem Sidenburger Krankenhause zugewiesen. — Der Arbeiter Gustav Pund zog sich am Dienstag vormittag am Petroleumhafen durch Herabfallen einer Eisenbahnachse eine Quetschung des rechten Schienbeins zu. Pund wurde nach seiner Wohnung gebracht.

Städtische Konzerte. Um jedweden Mißverständnis vorzubeugen, sei hier nachdrücklich hingewiesen, daß die dieswintlichen Fürenehof-Konzerte, von denen das erste diesen Mittwoch stattfindet, sich von den sogenannten Fürstehof-Konzerten des vergangenen Winters keineswegs unterscheiden. Sie sind ebenfalls Konzerte mit Restaurationsbetrieb. Ihr musikalisches Programm aber stand schon in den letzten Jahren auf einem schon höherem Niveau als die Programme der städtischen Volkskonzerte in den Vorstadt-Konzertsälen. Gerade der höchst erfreuliche Besuch, welcher diesen Fürstehof-Konzerten im vergangenen Winter zuteil ward, ferner die begeisterte Aufnahme, welche die Leistungen des Orchesters fand — es sei nur an die Auführungen der Richard Strauß'schen Orchesterwerke erinnert! — bestimmte die Konzertleitung, diesen Winter 18 statt der bisherigen 12 solcher Konzerte in Szene zu setzen. Dieses nun allerdings unter dem einfachen Titel „Fürenehof-Konzerte“ und nicht Fürstehof-Konzerte. Daß jedoch niemand durch den Titel abgelenkt zu sein braucht und die Konzerte trotzdem von der üblichen populären Haltung sind, beweist schon der Umstand, der es ermöglicht, um 30 Pfennig sich in den Genuß eines dieser Konzerte zu setzen.

Aus den Theaterbureau wird uns geschrieben:
Stadt-Theater. Puccini's „Madame Butterfly“ (Die kleine Frau Schmetterling) ist die Liebestragödie der Japanerin Oye-Cho-Sau. Aus dem Mittelpunkt ein musikalischer Schönheit sei besonders das hochpoetische Liebesduett zwischen Vinterton und Butterfly. Ja, es ward Abend — hervorgehoben, welches in das Finale des 1. Aktes ausklingt. Ebenso das Frühlingsduett zwischen Butterfly und Suzuki (Frau Eib und Fräulein Jacobs) am Schluß des 2. Aktes. Das Hauptstück des heutigen Abends, „Amphitryon“, ist in der Bearbeitung des Dr. Wilhelm Henzen zuerst am Stadt-Theater in Leipzig in Szene gegangen und nach dem dortigen Erfolge von fast allen Bühnen erworben worden. Die Hauptdarsteller des Abends sind die Damen Hameka, Wagner-Hagedorn, Bartelmann, Wisbar, und die Herren Vogeler, Mühlhoffer, Steined, Baum, Luned, Schneberger, Wimmert.

Wilhelm's Theater. Wie bei uns, so hat auch in andern Städten die Strauß'sche Operette „Ein Walzertraum“ einen vollen Erfolg zu verzeichnen. In Hamburg macht dieses entzückende Werk zurzeit wieder allabendlich außerverkaufte Häuser. Auch hier steigert sich der Erfolg von Abend zu Abend. Die Operette wird bis auf weiteres abwechselnd mit „Lustige Witwe“ weiter zur Aufführung kommen.

Centraltheater. Das gegenwärtige Programm läßt durch seine geschmackvolle Zusammenstellung und Vielfältigkeit nach wie vor eine große Anziehungskraft aus. In dieser Stelle sei noch besonders auf die Sonntagnachmittags-Vorstellungen hingewiesen, die mit Sorgfalt ausgewählte Piecen bringen, welche geeignet sind, das Kinderherz zu erziehen.

Militär-Justiz.

Kriegsgericht der 7. Division.

Magdeburg, den 22. September 1908.

Wegen Verleumdung eines Vorgesetzten hat sich der Mann Konstantin Raue aus Halle a. S., 6. Eskadron des Altmärkischen Infanterie-Regiments, zu verantworten. Es wird ihm zur Last gelegt, am 22. April d. J. einen anonymen Brief an den Regiments-Kommandeur, Grafen v. Pfeil, gerichtet zu haben, worin er dem Vorgesetzten teil von seiner Eskadron nachsagt, daß dieser, entgegen einem Befehl, Brot verkauft. Der Angeklagte, der sich in Untersuchungshaft befindet, bestritt auf das Entschiedenste, den anonymen Brief geschrieben zu haben. Der Sergeant Keil gibt zu, von seinem eignen Brote bei Abholung der schmutzigen Wäsche durch einen Verwandten, einige mitgegeben zu haben. Da Raue sich hierbei im Zimmer befand, kam dieser in den Verdacht, der Briefschreiber zu sein. Der Angeklagte hat nun eine Reihe von Schriftproben u. a. auch den Originalbrief nach Diktaten anfertigen lassen, die dem Schriftführer des Regiments Kommandeur Pfeil hier zur Begutachtung überhand wurden. Der Sachverständige ist zu der Uebersetzung gekommen nach eingehender Vergleichung der Schriftstücke, daß kein anderer als der Angeklagte den Brief geschrieben haben kann. Der Angeklagte bestritt auf das Entschiedenste, den Brief geschrieben zu haben. Den Diebstahl von einem Paar Epauletten gibt Raue zu. Zeuge Sergeant Keil gibt an, seiner Schwiegermutter das von ihm gepackte Brot gelegentlich der Abholung der schmutzigen Wäsche mitgegeben zu haben. Diesen Vorgang soll Raue mit angesehen haben. Während der Verhandlung kommt zur Sprache, daß Raue auch einige Diebstähle in der Kaserne ausgeführt, den Verdacht aber auf andere abzuwecken versucht hatte. Der 14jährige Schwager des Sergeanten Keil gibt an, daß Raue erst herausgeschickt worden sei und dann die Brote in den Korb gepackt wurden. Auf weiteres Befragen gibt Zeuge zu, daß er öfter beim Abholen der schmutzigen Wäsche Brot mit aus der Kaserne genommen hat. Das Brot ist angeblich zum Füttern der Pferde verwendet worden. Nach einer umfassenden Zeugenvernehmung kommt der Vertreter der Anklage zu der Uebersetzung, daß nur Raue der Schreiber des Briefes gewesen sein könne. Beauftragt werden im ganzen 6 Monate Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Eberhard, weist zunächst auf die Unzulänglichkeit der Schriftvergleiche durch Sachverständige hin und führt hierfür Beweise an. Von einer Verleumdung könne auch keine Rede sein, da Raue, wenn er wirklich den Brief geschrieben haben sollte, sicher in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe. Es könne deshalb lediglich eine geringe Strafe wegen des Diebstahls in Betracht kommen. Das Urteil lautet: Der Angeklagte wird wegen Verleumdung eines Vorgesetzten und schweren Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurteilt.

Letzte Nachrichten.

Spb. Berlin, 22. September. (Eig. Drahtb. der „Volkst.“) Gestern abend wurde die Frau des russischen Staatsbeamten Orizolowsky in das Virchow-Krankenhaus wegen Choleraerkrankung eingeliefert. Der Verdacht bestärkte sich; die Untersuchung stellte eine asiatische Cholera fest. Das Ehepaar Orizolowsky ist erst vor einigen Tagen in Berlin angekommen und hat die Krankheit aus Peterhof, seinem letzten Wohnort, eingeschleppt. — Im Gegensatz zu unserer Meldung teilt uns das Wolffsche Bureau mit, daß die bakteriologische Untersuchung „bisher den Choleraerkrankung nicht bestätigt hat. Auch der Verlauf der Erkrankung ist bisher ein anderer, wie man ihn sonst bei der Cholera beobachtet“.

Spb. Pforzheim (Waden), 22. September. Bei der gestrigen Gemeindevahl behaupteten die Sozialdemokraten 18 Sitze.

Spb. Kopenhagen, 22. September. Der Untersuchungsrichter hat die Uebersetzung gewonnen, daß Alberti versucht, durch seine Antworten und Verheimlichungen verschiedene Momente der Untersuchung zu verlangsamen. Warum weiß man nicht. Der Richter meint, daß Alberti verschiedene Dokumente vernichtet habe, um die Polizei auf Irrwege zu führen. Nach der Verhaftung Albertis wurden sofort in seinem Privatkabinett Untersuchungen vorgenommen, wobei man im Ofen Reste von verbrannten Dokumenten vorfand. Der König hatte gestern mit den Präsidenten beider Kammern über die politische Lage eine längere Unterredung.

Spb. Laibach, 22. September. Der Gemeinderat beschloß eine Resolution, in der er sich in schärfster Weise dagegen äußert, daß man zur Herstellung der Ordnung ein deutsches Regiment herangezogen hat. Ferner beschloß der Gemeinderat, den Opfern der Ereignisse ein feierliches Begräbnis, an dem der gesamte Gemeinderat teilnimmt, zu veranstalten.

Spb. Laibach, 22. September. Der Abend ist vollständig ruhig verlaufen; in der Stadt herrschte Totenstille. Heute findet die Beerdigung der bei dem Zusammenstoß mit dem Militär Gefallenen statt. Die Landesregierung verfügte, daß die Polizeigewalt wieder vom Bürgermeister ausgeübt wird, und daß das Militär nicht mehr zur Wiederherstellung der Ruhe verwendet werden solle.

Spb. Frankfurt a. M., 22. September. Wie der „Frankf. Zig.“ aus Belgrad gemeldet wird, überfielen in der Stadt Prilip mehrere Bulgaren das Haus des Rauma Nikolsky, der früher in der serbischen Bande des Oligor Solowitsch gefangen hat, und erstachen ihn, seine Mutter und seinen Bruder. Die drei Missetäter, darunter der bulgarische Priester Nikolas Smitsky wurden verhaftet. — In der Umgebung von Spet (Altbosnien) und Prischina bedrängen die Albanesen wieder hart die christlichen Serben.

Spb. London, 22. September. In der Westminster Street gestern zwei Straßenbahnwagen zusammen. Neun Personen wurden verletzt, davon drei lebensgefährlich.

Spb. Paris, 22. September. In der Nähe von Sters stehen zwei Eisenbahnzüge zusammen, wobei neun Passagiere verletzt wurden. Der Materialschaden ist bedeutend.

Briefkasten.

D. G. in S. Sie können sich selbst versichern, wenn Ihr Einkommen 3000 Mark nicht übersteigt und wenn Sie regelmäßig nicht mehr als zwei Arbeiter beschäftigen.

H. L. M. Dazu ist die Firma nicht verpflichtet.

Quittung. Für die Parteikasse gingen ein: Freiwillige Beiträge: Bon Ho. Hg. 0,50; Ausflug R. Reustadt 30,—; 30. 7. Ausflug nach „Friedrichshöhe“ 120,—; Vereinsbeiträge 953,90.

Der Kassierer H. Gieseler.

Wettervorhersage.

Wittwoch den 23. September; Unverändert. —

Sämtliche
Neuheiten
sind bereits
eingetroffen!

Lublin

Sämtliche
Neuheiten
sind bereits
eingetroffen!



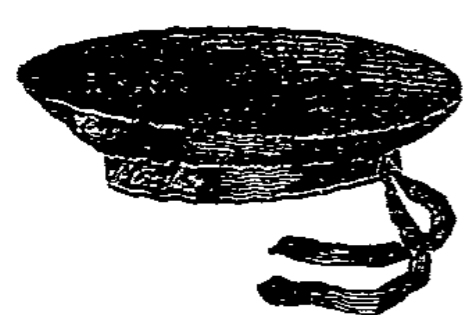
Kinder-Filzhüte!



Kinder-Filzhut	Filztuch, rot und marine, zweifarb. Kordel garniert	50 Pf.
Kinder-Filzhut	Filztuch, rot und marine, mit breitem Rippsband garniert	85 Pf.
Kinder-Filzhut	Filztuch, marine, mit zweifarb. Schnur, Pompons u. Bänderinsass.	95 Pf.
Kinder-Filzhut	Filztuch, rot und marine, mit Schriftband-Garnitur	1.15
Kinder-Filzhut	Wollfilz, rot, marine, mit gleichfarbigen Filzstreifen	1.35

Kinder-Filzhut	weiß Raufilz, mit Samtband und Bänderinsassung, zweifarbiger Chenilleschnur oder Bänderinsassung	1.50
Kinder-Filzhut	prima Beloufz, rot und marine, mit Kordel garniert	1.75
Kinder-Filzhut	prima Wollfilz, rot u. marine, mit breit. Rippsband u. Flagge garniert	1.85
Kinder-Filzhut	prima Wollfilz, rot und marine, mit Schriftband garniert	2.10
Kinder-Filzhut	prima Beloufz, rot und marine, mit doppelter zweifarbiger Chenilleschnur und Quasten	2.75

Kinder-Hüte in besserer und eleganterer Ausführung stets vorrätig!



Mädchen- und Knaben-Mützen



Kieler Matrosen-Mützen

Kieler Matrosen-Mütze	aus marine Filztuch, mit Schriftband und Kolarde	60 Pf.
Kieler Matrosen-Mütze	aus marine Filztuch, mit Schriftband und Kolarde	70 Pf.
Kieler Matrosen-Mütze	aus marine Filztuch, mit gewebtem Schriftband und Kolarde	95 Pf.
Kieler Matrosen-Mütze	aus marine Tuch, mit eingewebtem Schriftband und Kolarde	1.20
Kieler Matrosen-Mütze	aus marine Tuch, mit eingewebtem Schriftband und Kolarde	1.50
Kieler Matrosen-Mütze	aus braunem Cord-Samt, mit Schriftband und Kolarde	1.75
Kieler Matrosen-Mütze	aus Prima Tuch, mit jedem eingewebtem Schriftband	2.10
Kieler Matrosen-Mütze	aus weißem Cheviot und Wollschiffen	2.35 1.65 1.35

Prinz-Heinrich-Mützen

Prinz-Heinrich-Mütze	marine Filztuch, mit schwarzem Band und Lackstirn	35 Pf.
Prinz-Heinrich-Mütze	marine Filztuch, mit schwarzem Band und Lackstirn	55 Pf.
Prinz-Heinrich-Mütze	marine Filztuch, mit schwarzem Band, Lackstirn und Metallabzeichen	70 Pf.
Prinz-Heinrich-Mütze	marine Filztuch, mit breiter Tresse und Stoffstirn	85 Pf.
Prinz-Heinrich-Mütze	marine Tuch, mit breiter gemusterter Tresse, Metallabzeichen, Stoffstirn	1.20
Prinz-Heinrich-Mütze	marine Tuch, mit breiter Tresse, Metallabzeichen, Stoffstirn	1.40
Prinz-Heinrich-Mütze	marine Tuch, mit eingewebtem Schriftband u. Stoffstirn	1.60
Prinz-Heinrich-Mütze	marine Tuch, in den verschiedensten Ausführungen	3.75 2.50 2.25 2.00



Jockey-Mützen



Jockey-Mütze	aus marine Filztuch, Salonettfutter, mit Flaggen-Abzeichen	25 Pf.
Jockey-Mütze	aus meliert eagl. Stoff und marine Filztuch, mit Quer-Schriftband	35 Pf.
Jockey-Mütze	aus marine Filztuch, mit Band, Abzeichen, eingewebtem Schriftband	45 Pf.
Jockey-Mütze	aus marine Filztuch, mit 3 mal gepupelt	55 Pf.
Jockey-Mütze	aus Renisheter-Samt, in braun, schwarz, mit Schriftband	60 Pf.
Jockey-Mütze	aus marine Tuch, mit breiter marine Tresse und Flaggen-Abzeichen	75 Pf.
Jockey-Mütze	aus marine Prima Tuch, mit 4 mal Sitz, breiter schwarz/weißer Tresse	85 Pf.
Jockey-Mütze	aus Prima Tuch, mit breiter Tresse und Schriftband	90 Pf.
Jockey-Mütze	aus Prima Tuch, zweimal gepupelt, mit breiter Tresse und Abzeichen	1.25



Kinder-Kappen



Kinder-Kappen	aus Filztuch, rot und marine	20 10 Pf.
Kinder-Kappen	aus Filztuch, rot, marine, weiß mit schw./wß. Lige befest	35 Pf.
Kinder-Kappen	aus Filztuch, mit schottischem Kopf, rot, marine	40 Pf.
Kinder-Kappen	aus Filztuch, mit schottischem Seidenkopf, rot, marine, weiß, Seidenbandschleife	55 Pf.
Kinder-Kappen	aus Filztuch, rot, marine, weiß, mit Schriftband und Schleife	60 Pf.
Kinder-Kappen	aus Filztuch, rot, marine, weiß, mit 3 schottischen Seidenbändern und 3 Knöpfen befest	75 Pf.

Kinder-Kappen mit steifem Rand

aus Filztuch, Tuch, Prima Tuch, Samt, in marine und in verschiedenen Ausführungen

85 Pf.

Größte Auswahl in Jockey-Mützen mit Klappe, halb und ganz Buschlik-Mützen

Teller-Mützen aus Filztuch, Tuch, Prima Tuch, in den verschiedensten Ausführungen, von 3.50 bis **25 Pf.**